



Schreibwettbewerb der 18. Hamburger Märchentage
Motto: „Eine abenteuerliche Winterreise mit den besten Freunden“

Unsere Top 10

Platz 1: Der kleine Junge, der in ein fremdes Land ging und vom Schnee träumte, um seine Familie wiederzusehen

Märchen von Charlie von Renner, Klasse 5a,
Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium

Einst lebte ein kleiner Junge in einem fernen Land. In seinem Land herrschte Krieg, und so kam es, dass seine Eltern ihn fortschickten, um ein besseres Leben erfahren zu können. Der Junge besaß von Geburt an eine besondere Eigenschaft: Wenn er einem in die Augen sah und lächelte, dann wurde man von einem Glücksgefühl übermannt. Deshalb war der Junge in seinem Dorf auch sehr beliebt, und alle verabschiedeten sich von ihm schweren Herzens. Seine Geschwister waren zu klein, um ihn zu begleiten und sein Vater war krank. Es bereitete ihm Unbehagen, sich von seinen Eltern und Geschwistern zu verabschieden, denn niemand wusste, ob sie sich jemals wiedersehen würden. Doch ihm wurde die Hoffnung, die er in den Augen seiner Liebsten lesen konnte, bewusst und so ging er fort ins Ungewisse, ohne sich seine Angst anmerken zu lassen.

Er ging und ging, bis er nicht mehr konnte. Die erste Nacht war die schlimmste für ihn, denn er war hungrig und hatte Angst. Er legte sich irgendwo unter einen Baum und versuchte, die fernen Tiergeräusche nicht zu hören. Er dachte an seine Mutter und weinte. Er hörte sie sagen, dass er nach Europa gehen sollte, dort sei die Welt besser, die Menschen freundlich und wenn es im Winter schneien würde, sähe es so aus, als ob

Frieden auf der ganzen Welt herrsche – und dann sehen wir uns bestimmt wieder.

Irgendwann schlief er ein und träumte von Europa und Schnee. Am nächsten Tag ging er in das nächste Dorf, und obwohl er kaum Geld dabei hatte, um sich Essen zu kaufen, gaben ihm die Leute immer etwas Nahrhaftes, denn er brauchte nur zu lächeln und den Menschen tief in die Augen zu schauen. Er kam immer weiter, bis er vor dem großen Ozean stand. Wie sollte er nur dieses Meer überqueren, ohne zu ertrinken? Er besaß kein Boot und schwimmen konnte er auch nicht. Er hatte große Angst und war kurz davor, wieder loszuheulen, als ein viel älterer Junge neben ihm stand und auch ganz besorgt auf das weite Meer hinausschaute. Nach einer Weile schauten die beiden Jungs sich an und der kleine Junge lächelte dabei, und da fragte ihn der ältere, ob sie nicht versuchen wollten, das riesige Meer zusammen zu überqueren. Der ältere Junge schien auf einmal voller Ideen zu sein und sein sorgenvolles Gesicht verwandelte sich in ein hoffnungsvolles Gesicht. Er fing an zu reden und hörte gar nicht mehr auf und machte Vorschläge, wie sie zusammen nach Europa kommen würden, doch von all dem verstand der kleine Junge nichts. Er war nur froh, dass er nicht mehr alleine war und folgte dem älteren gerne.

Am nächsten Abend versteckten sie sich hinter Felsen und warteten auf ein Boot, dass sie und noch andere Menschen über das Meer bringen sollte, in ein Land, das sich in Europa befinden sollte. Der Junge freute sich sehr darüber, weil er daran dachte, dass es dann ja nur noch in dem Land schneien müsste und er dann seine Familie sehen würde. Als er dies dem älteren Jungen erzählte, lachte dieser nur und sagte, dass er schön weiter träumen solle, denn die Hoffnung würde zuletzt sterben. Das verstand der kleine Junge gar nicht, aber er traute sich nicht nachzufragen und beließ es einfach dabei. Wenn er an seine Mutter dachte, wurde ihm warm ums Herz und dieses Gefühl wollte er behalten.

Plötzlich ging alles sehr schnell. Ein Mann, der anfangs sehr böse aussah und ein Gewehr in seinen Armen hielt und in einer fremden Sprache schreiende Frauen und Kinder und sogar Männer herumschubste, gab den zwei Jungen einen Platz in einem Schlauchboot. Die anderen Menschen im Boot, die zu Beginn der Fahrt noch voller Angst waren und die wenigen Kinder, die vor Angst schrien, beruhigten sich langsam. Obwohl das Boot nicht gerade groß war und kaum Platz für all die Menschen bot und sie damit schon lange unterwegs waren und sie alle nichts mehr zu essen und großen Durst hatten, erzählten die Erwachsenen den Kindern Geschichten und dabei schauten sie immer wieder dem kleinen Jungen in die Augen. Dieser lächelte dabei, denn die Geschichten ließen ihn seinen Kummer vergessen. Als ein älterer Mann den kleinen Jungen fragte, wohin er denn in Europa wolle, antwortete der kleine Junge: Dorthin, wo die Menschen

freundlich seien, es Frieden gäbe und es schneie, damit er seine Familie wiedersehen könne. Der alte Mann nickte und sagte, dass auch er genau dahin müsse. An einem Tag, als die Sonne schon seit Stunden auf sie brannte und er sich selbst schon gar nicht mehr spürte, sein Durst so unendlich schien und er schon nicht mehr sprechen konnte und sich ganz schwach fühlte, kam plötzlich aus dem Nichts ein riesiges Schiff mit ganz vielen freundlichen Menschen, die sie aus dem Schlauchboot hoben und alle mit Wasser versorgten. Der Junge dachte sich, dass diese freundlichen Menschen bestimmt aus dem Teil aus Europa kommen mussten, wo er hinwollte.

Von da an ging eigentlich fast alles von alleine. Der alte Mann, der ältere Junge und der kleine Junge kamen von einem Land ins nächste. Überall wollte man Papiere und Ausweise sehen, und da der kleine Junge ohne Eltern reiste und der ältere Junge und der alte Mann nicht mit ihm verwandt waren, kam der kleine Junge in eine Pflegefamilie. Die Familie, drei Kinder, Frau und Mann und Hund freuten sich sehr, dass der kleine Junge nun bei ihnen wohnen durfte. Lange hatten sie sich auf einen Jungen aus dem Land, aus dem der kleine Junge kam, vorbereitet. Hier bekam er immer etwas zu essen und es war alles so still. Er hatte sogar ein eigenes Zimmer. Abends, wenn er im Bett lag, fragte er sich, wann es denn wohl schneien würde, denn er glaubte, in dem Land angekommen zu sein, wo die Menschen freundlich sind, wo es keinen Krieg gibt und es sicherlich schneit. Vielleicht ja schon morgen?

Als er am nächsten Morgen seine Pflegemutter fragte, lachte sie herzlich und erklärte dem kleinen Jungen, dass es gerade Frühling sei und es erstmal ein paar Monate dauern würde, bis es wieder Winter werden würde und es dann schneit, falls es überhaupt schneien würde, da es ja seit Jahren nicht geschneit hätte. Das machte den kleinen Jungen sehr traurig. Er fragte sich, was er denn tun sollte, wenn es hier in diesem Land nicht schneien würde? Der Hund, der sich immer gerne bei dem kleinen Jungen aufhielt, schien zu bemerken, dass der kleine Junge traurig war, schmiegte sich an den kleinen Jungen, leckte ihm die Hand ab und wedelte unentwegt mit seinem Schwanz. Der kleine Junge vermisste seine Mutter, seinen Vater und seine Geschwister sehr, und obwohl die Pflegefamilie alles für den Jungen tat und es ihm an nichts fehlte, wurde der kleine Junge immer trauriger und lächelte immer weniger. Alle anderen wurden daraufhin ernster und es wurde insgesamt weniger gelacht.

Der Sommer und der Herbst vergingen und der Winter stand schon vor der Tür. Der kleine Junge glaubte schon gar nicht mehr daran, dass es irgendwann schneien würde, und weil er so traurig war, wurde er krank. Die Pflegeeltern machten sich große Sorgen und eines Tages musste sogar ein Arzt kommen. Man stellte schnell fest, dass der kleine Junge großes Heimweh hatte und dass er vor lauter Kummer, er könne seine

Familie nicht mehr sehen, weil es ja sowieso nicht schneien würde, nichts mehr aß. Die Pflegemutter erklärte dem Jungen, dass der Schnee nichts mit dem Wiedersehen seiner Familie zu tun hätte, und alle gaben sich Mühe, den kleinen Jungen wieder aufzupäppeln.

Dem kleinen Jungen ging es langsam besser, und als das neue Jahr gerade begonnen hatte, klingelte es an der Haustür. Der Hund bellte vor Aufregung und jemand öffnete die Tür. Der kleine Junge traute seinen Augen kaum, denn seine Eltern und seine Geschwister standen plötzlich vor ihm. Was für eine Freude und was für ein Fest. Damit hatte der kleine Junge nicht gerechnet. Als die Erwachsenen von Anträgen und Dokumenten redeten, verstand der kleine Junge nichts von dem. Er war glücklich und strahlte übers ganze Gesicht. Als er ins Bett ging und nochmal aus dem Fenster schaute, schneite es dicke Schneeflocken.

Platz 2: Ein Tütchen Schnee

Märchen von Heidi Frisch, Klasse 5c,
Sachsenwaldschule Gymnasium Reinbek

Es war wie immer ein ungemütlicher Wintertag. Es regnete und ein kalter Wind pfiff. Emma schaute aus ihrem Fenster im vierten Stock und seufzte. Zwar waren ihre Freunde Ida und Luke bei ihr, aber bei dem Wetter wussten sie nicht wirklich, was sie machen sollten. Luke lümmelte auf Emmas Bett und drehte an ihrem Zauberwürfel. „Wie geht es eigentlich Opa Fritz?“, fragte er. Der alte Mann wohnte alleine in der Erdgeschosswohnung von Emmas Haus. Seine Frau war schon vor vielen Jahren gestorben und Kinder hatte er keine. Emma mochte ihn sehr und auch ihre Freunde fanden Opa Fritz und seine spannenden Geschichten sehr spannend. „Geht so“, antwortete Emma, „nicht so gut“. „Wieso? Was hat er denn?“, fragte Ida besorgt. „Seine Knochen tun ihm immer mehr weh und er kann nur noch langsam am Stock gehen. Er hat Mama gesagt, das würde auch nicht mehr besser werden, er sei einfach so alt“, sagte Emma. Ida schaute bedauernd. „Das tut mir sehr leid! Wir sollten ihn bald einmal wieder besuchen.“ Plötzlich hörte Luke auf, am Zauberwürfel herumzudrehen. „Lasst und doch in die Perlengasse gehen. Da ist heute Flohmarkt.“ Emma und Ida waren einverstanden. Sie zogen ihre Jacken und Mützen an und verabschiedeten sich kurz von Emmas Mutter. Fast hätte Emma ihr Portemonnaie vergessen. Wer weiß, was sie auf dem Flohmarkt entdecken würde.

Die Perlengasse war ganz in der Nähe. Als sie dort ankamen, waren die meisten Verkäufer bereits dabei, einzupacken. Schnell schauten die Freunde von Stand zu Stand. Luke fand ein kleines Buch mit Zaubertricks und Ida kaufte einen gestrickten roten Pullover. Nur Emma gefiel einfach nichts. Enttäuscht schaute sie sich um. Da fiel ihr Blick auf etwas, das auf dem Boden neben ein paar leeren Kartons lag. Sie bückte sich und hob es auf. „Eine Schneekugel“, flüsterte sie und lächelte. Denn obwohl die Schneekugel ziemlich alt war und in ihrem Inneren nichts als etwas Schnee war, gefiel sie Emma irgendwie richtig gut. Vorsichtig schüttelte sie die Kugel und freute sich. Doch was war das? War da nicht eine kleine Gestalt, die ihr zuwinkte? Oder hatte sie sich getäuscht? „Ida! Luke! Kommt mal her. Seht ihr das da drin?“, rief Emma aufgeregt. Ihre Freunde beugten sich nah an die Kugel und schauten ganz genau. „Nein, ich sehe nichts, außer Schnee“, sagte Ida. Und auch Luke konnte nichts erkennen. „Ich sehe

nichts. Die Kugel ist absolut leer.“ Aber Emma war sich sicher. „Doch, da war etwas, ich habe es ganz genau gesehen. Aber nur ganz kurz.“ Schweigend standen die drei Freunde um die Schneekugel herum. „Lasst uns zu Opa Fritz gehen“, schlug Ida vor. „Er kennt sich bestimmt mit sowas aus.“

Die drei rannten durch den Schneeregen und klopfen schon kurz darauf an die Tür von Opa Fritz. Es dauerte ewig, bis er die Tür öffnete. Der alte Mann freute sich, die Kinder zu sehen. „Kommt herein. Ich mache uns warmen Kakao!“ Emma, Ida und Luke ließen sich in das alte, weiche Sofa fallen und bestaunten wie immer die vielen verrückten Dinge, die Opa Fritz herumstehen hatte. Da kam er auch schon mit einem Tablett zurück, auf dem vier dampfende Tassen standen. Vorsichtig holte Emma ihre Schneekugel aus der Tasche und stellte sie auf den Tisch. „Opa Fritz, kennst du dich mit Schneekugeln aus?“, fragte Emma gespannt. „Aber sicher. Zeig mal her“, antwortete dieser, nahm seine Brille vom Tisch und setzte sie auf. Langsam drehte er die Schneekugel hin und her und schüttelte sie dann. „HmMMM, da ist ja gar nichts drin, außer Schnee“, stellte er verblüfft fest. „Aber sie scheint sehr, sehr alt zu sein“, fügte er grinsend hinzu, „sogar älter als ich“. „So alt?“, staunte Luke. „Aber Luke!“, kicherte Ida und knuffte ihn mit dem Ellenbogen. Da passierte es: In der Wohnung gingen alle Lichter aus. Die Schneekugel aber fing an zu leuchten und der Schnee darin wurde zu einem richtigen kleinen Schneesturm. Emma, Ida, Luke und Opa Fritz schauten gebannt in die Kugel. „Leute, ist euch auch plötzlich so kalt?“, fragte Luke und schlang die Arme um sich. Doch bevor jemand antworten konnte, wurden sie wie von einem Tornado gepackt.

Sie flogen durch Wind und Schnee, konnten nichts sehen und wussten nicht mehr, wo unten und oben war, bis sie in einer weißen Schneedecke landeten. Emma landete direkt auf Luke, der aussah wie ein Schneemann. Ida landete ein paar Meter neben ihnen und lachte: „Was war das denn bitte? Aber viel wichtiger, wo sind wir hier?“ Emma schaute sich um. Es war nur Schnee zu sehen. „Ich habe absolut keine Ahnung. Jedenfalls nicht mehr in der Wohnung von Opa Fritz“, staunte sie. Da riss sie die Augen auf. „Apropos Opa Fritz, wo ist er?“ Die Kinder erschrakten und fingen an zu rufen und zu suchen. Als sie schon ganz verzweifelt waren, hörten sie plötzlich fröhliches Lachen. Über einen Schneehügel kam Opa Fritz gut gelaunt mit einer kleinen rundlichen Frau. Sie trug eine blaue Schürze über einem warmen, roten Kleid. Ihre braunen Haare waren zu einem großen Knoten hochgesteckt und ihr strahlendes Lächeln war wunderschön. „Huhu!“, rief Opa Fritz, „da seid ihr ja. Wir haben euch schon gesucht!“ Als sie

näherkamen, konnten Emma, Ida und Luke sehen, dass Opa Fritz ganz ohne Stock durch den Schnee stapfte. Sie konnten ihren Augen kaum trauen. „Opa Fritz, wo ist dein Stock?“, rief Emma ihm zu. Opa Fritz lachte: „Irgendwo im Schnee, keine Ahnung, ist mir auch egal. Ich kann plötzlich laufen wie vor 50 Jahren. Es ist ein Wunder! Und es wird noch besser: Ich möchte euch Mimi vorstellen. Ich bin in ihrem Garten gelandet.“ Die Frau, die Mimi hieß, lächelte freundlich. „Das stimmt. Ich bin Mimi, und ihr seid in meinem Zuhause gelandet. Ich freue mich so sehr, endlich mal wieder Besuch zu haben. Ich lade euch herzlich in mein Haus ein, es ist gleich hier hinter dem Hügel. Und ich habe zufällig gerade eine Schneetorte gebacken, die ich niemals alleine aufessen kann.“ Da konnten die Kinder natürlich nicht Nein sagen. Sie stapften durch den Schnee und entdeckten bald ein kleines blaues Häuschen mit Strohdach. Aus dem Schornstein stiegen kleine Wölkchen auf. Es sah sehr gemütlich aus. In der Küche stand ein großer Holztisch mit vielen Stühlen und im Kamin brannte ein Feuer. „Setzt euch bitte. Fühlt euch wie zu Hause. Wenn jeder seinen Kuchen hat, erzähle ich euch die Geschichte der Schneekugel. Ich schätze, ihr seid schon ganz gespannt.“

Emma, Ida und Luke setzten sich an den Tisch, Opa Fritz machte es sich in einem großen Sessel gemütlich und Mimi begann zu erzählen. „Mein Schneekugelland gibt es schon seit vielen hundert Jahren. Früher, als Schneekugeln für die Menschen noch etwas Besonderes waren, hatte ich hier öfter mal Besuch. Aber das ist lange her. Deshalb hat man auch mein Häuschen nicht mehr gesehen. Bis du gekommen bist, Emma! Du hast die Schneekugel vom Boden aufgehoben und ich habe sofort gespürt, dass du an den Zauber des Winters glaubst. Deshalb habe ich mich gezeigt. Und als dann noch der Mondschein auf die Kugel fiel, dachte ich mir: Komm Mimi, die lädst du zu dir ein. Dann noch ein kleines bisschen Winter-Magie, und schon wart ihr hier.“ Die Kinder Futterten ihr Stück Schneetorte und hörten gespannt zu. „Dann bist auch du mehrere hundert Jahre alt, Mimi?“, fragte Ida erstaunt. Mimi antwortete mit einem Lächeln: „Ja. Hier in der Schneekugel ist manches anders. Deshalb kann euer lieber Opa Fritz auch wieder ohne Stock gehen.“ Da stand Opa Fritz auf, schnappte sich Mimi und machte ein kleines Tänzchen mit ihr. „Und mir tut nichts mehr weh. Ist das nicht fantastisch? Kinder, was haltet ihr von einer ordentlichen Schneeballschlacht? Und ich bin seit meiner Kindheit nicht mehr gerodelt. Wer kommt mit raus?“ Was für eine Frage, natürlich alle!

Sie spielten im Schnee und hatten jede Menge Spaß. Aber irgendwann musste Emma immer wieder an eine Sache denken: Wie sollten sie wieder aus der Schneekugel herauskommen? Als würde Mimi Gedanken lesen können, schaute sie Emma liebevoll

an. „Was ist los, Emmalein?“, fragte sie. „Möchtest du nach Hause?“ Emma nickte. „Ja. Ich hatte zwar schon ewig nicht mehr einen so schönen Wintertag, aber ich möchte nicht, dass sich meine Eltern Sorgen machen.“ Da hörten auch Luke und Ida auf, durch den Schnee zu rollen und nickten. „Natürlich könnt ihr nach Hause. Aber versprecht mir, dass ihr mich einmal wieder besuchen kommt, ja? So, und nun stellt euch einmal alle zusammen, ihr vier“, sagte Mimi. Die Kinder versprachen es und stellten sich eng zusammen. Nur Opa Fritz kam nicht, sondern stellte sich neben Mimi und schaute sie an. „Wenn du nichts dagegen hast, würde ich gerne hier bei dir in der Schneekugel bleiben. Mir geht es wunderbar hier – und ich hatte lange nicht mehr so nette Gesellschaft“, sagte er etwas schüchtern und zwinkerte ihr zu. Mimis Wangen wurden noch ein bisschen röter, als sie sonst schon immer waren, und sie lächelte ihr schönsten Lächeln. „Naja ... wenn du mich so fragst ... Ich würde mich sehr freuen, wenn du bei mir bleibst, dann muss ich die Schneetorte auch nicht immer alleine essen“, kicherte sie schüchtern. Dann wandte sich Opa Fritz an die Kinder. „Ihr seht, Kinder, ich bin hier in guten Händen. Und nicht mehr so allein. Zu Hause wird mich niemand vermissen. Und ihr wisst, wo ich bin, und könnt mich immer besuchen kommen.“ „Genau!“, fügte Mimi hinzu, „einfach die Schneekugel schütteln und ganz fest an uns denken. Dann hole ich euch herein.“ Emma, Ida und Luke nahmen Opa Fritz fest in die Arme. Da seufzte Emma: „Ach, ich wünschte, zu Hause würde es auch mal wieder so viel schneien wie hier im Schneekugelland. Bei uns gibt es höchstens mal Schneematsch, sonst nichts.“ Da griff Mimi unter ihre Schürze und überreichte ihr ein kleines weißes Tütchen. Es war ganz leicht, so, als ob nichts drin wäre. Sie flüsterte den Kindern zu: „Dann habe ich hier noch ein kleines Geschenk für euch. Schüttet den Inhalt des Tütchens aus dem Fenster. Und dann ordentlich pusten. Aber jetzt haltet euch an den Händen.“ Emma steckte das Tütchen in ihre Jackentasche und fasste fest Idas und Lukes Hand. Und dann war auch schon der Schneesturm wieder da. Er hob sie vom Boden und wirbelte sie herum.

Im nächsten Moment plumpsten sie in das weiche Sofa von Opa Fritz. Die Schneekugel stand auf dem Couchtisch und leuchtete ganz leicht. Als sie hineinschauten, sahen sie zwei kleine winkende Gestalten, die dann Hand in Hand in ein kleines Häuschen gingen. „Leute, war das ein Abenteuer!“, raunte Luke, und auch Ida konnte ihren Blick noch nicht von der Schneekugel nehmen. Nur Emma stand schon mit dem weißen Tütchen am offenen Fenster und schaute in den dunklen Regen. „Kommt, wir machen es so, wie Mimi es uns gesagt hat.“ Ida und Luke waren sofort zur Stelle. Emma schüttelte das Tütchen und heraus schwebten drei feine Schneeflocken. Die Kinder

pusteten so sehr sie konnten. Und dann geschah es: Die Schneeflocken flogen immer höher und aus drei Schneeflocken wurden immer mehr und mehr, bis es überall anfang, dicke Flocken zu schneien. Emma, Ida und Luke strahlten. „Wenn es so weitergeht, haben wir hier morgen unser eigenes Schneekugelland!“, lachte Luke und Ida machte einen kleinen Schneetanz durch das Zimmer. Emma nahm die Schneekugel vorsichtig hoch und trug sie zum Fenster. „Danke, Mimi“, flüsterte sie und schaute glücklich in das Schneetreiben.

Platz 3: Das unschlagbare Agenten-Team

Märchen von Lotta Bieniek und Emily Zeisig,
Gymnasium Ohlstedt, Klasse 5c

Es war einmal ein Land namens Eishattan. Eishattan war ein kleines, feines Land, in dem es jeden Tag schneite. Viele seltene, wunderschöne Eisblumen ragten aus der Schneedecke und wurden zur Attraktion von Eishattan. Die weiß gepuderte Altstadt von Eishattan hatte viele alte Gebäude mit kleinen süßen Läden drinnen. Jedes Jahr kamen neue schaulustige Besucher vorbei und kauften kleine Geschenke und Andenken für die Winter- und Weihnachtszeit.

Hier, in dieser wunderschönen winterlichen Altstadt lebten das kleine Eisbär-Mädchen Milly und ihre beste Freundin, das kleine braune Rentier-Mädchen Lucy. Sie waren seit des Kindergartens sehr gute Freunde und machten immer alles gemeinsam. Am liebsten spielten sie Detektive und gingen auf Entdeckertour durch Eishattan. Eines Tages entdeckten sie am Wegesrand ein Plakat mit der Aufschrift:

„Loem“

„Wenn Sie Hilfe brauchen, kommen sie zu Loem,
dem unschlagbaren Agenten-Unternehmen aus dem Nachbarland!“

„Wer braucht denn hier im beschaulichen Eishattan Hilfe aus dem Nachbarland?“, fragte Lucy ihre Freundin Milly. „Keine Ahnung“, antwortete Milly, als gerade ein Roboter um die Ecke direkt auf Lucy und Milly zusteuerte. „Hi“, sagte er „ich bin Agent 0_5439 und wer seid ihr?“ „Wir sind Milly und Lucy“, antworteten die Freunde gleichzeitig. „Was meinst du mit Agent?“, überlegte Lucy, „du kommst nicht von hier und bist doch ein Roboter, oder sehe ich das falsch?“ „Das siehst du ganz richtig, Lucy. Ich komme aus dem Nachbarland“, antwortete er. „Weißt du, was das Plakat hier macht?“, überlegte Milly, „hat es sich verlaufen?“ „Nein, das ist hier richtig“, erwiderte Agent 0_5439. „Ihr könnt mich übrigens Robo nennen!“ Das machten die Freunde gerne. Plötzlich entdeckte Lucy, dass auf dem Pullover, den Robo trug, ein Logo mit der Aufschrift „Loem. Das Agenten-Unternehmen“ gedruckt war. „Hey Milly, schau mal das Logo auf Robos Uniform!“, flüsterte Lucy Milly zu. „Ist das nicht das Zeichen von der Firma dort auf dem Plakat?“ Da sah Milly es auch. „Stimmt!“, stieß Milly aus, „arbeitest du bei Loem, Robo?“ Robo wollte antworten, kam aber nicht dazu. Denn auf der gegenüberliegenden Straßenseite lief ein kleiner, schwarzhaariger Mann im dunklen Anzug und summte

etwas vor sich hin. „Kommt, schleichen wir uns näher an diesen Mann heran, vielleicht hören wir ja, was er sagt“, flüsterte Robo stattdessen. „Warum denn?“, fragte Lucy etwas laut und kurz drehte sich der Mann in ihre Richtung um. „Psst, leise. Tut so, als ob ihr euch das Plakat anschaut!“, flüsterte Robo jetzt noch leiser und hoffte, nicht entdeckt zu werden. Der Mann im Anzug nahm sie zum Glück nicht wahr. „Ich erkläre euch alles später, jetzt sollten wir dem Mann erst einmal unauffällig folgen“, meinte Robo. Sie liefen los, und hörten, was der Mann vor sich hin summte:

„Ich bin Herr Finke, reich, stark und mächtig.
Habe einen Plan, und der ist ganz schön prächtig!
Ein Shopping-Center auf dem Eishattan River werd ich bauen.
Da werden alle ganz schön schauen.“

„Wir haben genug gehört“, sagte Robo nach einer Weile, als der Mann im Anzug, Herr Finke, um eine Ecke ging und verschwand. „Ihr wollt wissen, ob ich bei Loem arbeite, ganz recht, ich bin ein stolzes Mitglied bei dem weltbesten Agenten-Unternehmen Loem!“ „Aber wer ist Herr Finke?“, fragte Milly. „Das kann ich euch beantworten. Herr Finke ist ein skrupelloser Bauunternehmer, von dem Unternehmen „Finke und Co.“. Er möchte ein Luxus-Shopping-Center auf dem Eishattan River bauen, aber das passt nicht zu dem wunderschönen winterlichen Eishattan. Viele der seltenen Eisblumen würden dann vernichtet, und die sind doch einer der größten Schätze von Eishattan. Außerdem wäre dann nicht mehr gesichert, dass die Altstadt mit den vielen kleinen Läden weiterhin erhalten bliebe. Deshalb hat der König von Eishattan um Hilfe gebeten. Herr Finke weiß aber noch nicht, dass die besten Agenten der Welt an ihm dran sind und den Bau des Shopping-Centers verhindern wollen!“, beantwortete Robo Millys Frage. „Wow!“, stießen Lucy und Milly aus, „dürfen wir dir helfen? Wir haben zu Hause oft Detektiv gespielt, wir sind schon echte Profis, das sagen zumindest unsere Eltern.“ „Ich weiß nicht, ob das geht, aber ich frage mal meinen Chef“, antwortete er. Die Freundinnen hofften sehr, dass sie ihren neuen Robo-Freund begleiten dürften, während Robo aus seiner Tasche eine merkwürdige Uhr nahm. Lucy grübelte: „Was ist das denn für ein merkwürdiges Ding?“ „Das ist unser geheimes, superschnelles Agenten-Telefon, kurz: A-Phone“, teilte er seinen neuen Freunden stolz mit. „Und jetzt seid leise, ich rufe meinen Chef gerade an:

- Champignon, Champignon, hallo, hier spricht der Chef von Loem, mit wem habe ich das Vergnügen?
- Hi, hier ist Agent 0_5439, ich habe eine Frage, und zwar, dürfen noch Neuankömmlinge in unser Geschäft einsteigen, sie wollen mir helfen bei dem Fall

mit Herrn Finke?

- Aber natürlich, aber unter einer Bedingung, sie dürfen nichts, aber auch gar nichts den Leuten aus der Stadt erzählen!

- Okay Sir, danke!

Vor Freude machten Milly und Lucy einen Freudensprung. „Wir sind Detektive, wir sind Detektive, aber was heißt denn bitteschön Champignon?“ „Champignon ist unser brandneuer Klingelton. Wie findet ihr ihn?“ „Außergewöhnlich“, kicherte Milly. „Wollen wir uns vielleicht genau hier zum Spionieren verabreden?“, wollte Lucy wissen. „Aber natürlich, morgen 15 Uhr hier?“ „Ist gebongt!“, riefen Milly und Lucy und verabschiedeten sich von Robo. „Bis morgen! Bis morgen!“, rief Robo ihnen hinterher.

Am nächsten Tag um 15 Uhr trafen sich die Freunde am vereinbarten Ort. „Huhu, hallihallo!“, riefen Milly und Lucy schon vom Weitem. Sie konnten die ganze Nacht nicht schlafen, weil sie schon so aufgereggt waren. „Hi“, rief auch Robo ihnen zu. „Seid ihr bereit fürs Abenteuer?“ „Aber hallo!“, riefen sie. „Wohin müssen wir denn?“ „Zu Finkes Büro, am Ende der Stadt“, sagte Robo und sie liefen los. Dort angekommen staunte Milly: „Nicht schlecht, ein ganz schöner Brocken!“ „Oh ja, das ist ja alles aus Glas und hat mindestens sechs Stockwerke“, staunte auch Lucy. „Ja, ja. Psst, da kommt Herr Finke, versteckt euch, schnell!“, stieß Robo plötzlich aus. Sie versteckten sich blitzschnell hinter einem Container, der in der Nähe stand. Kurz danach kam Herr Finke mit einem seiner Mitarbeiter. „Aber Herr Finke, die Baustelle im Eishattan River geht nicht auf ...“, rief der Mitarbeiter. „Hey, wer ist hier der Chef, du oder ich? Ja, ganz recht, ich! Und ich sage, löst das Problem mit allen Mitteln, die ihr findet!“, brüllte Herr Finke den Mitarbeiter an. Das weitere Gespräch hörten sie nicht, denn die beiden gingen wieder in das Gebäude. Als Herr Finke und sein Mitarbeiter im Gebäude verschwanden, kamen die Freunde wieder aus dem Versteck heraus. „Gut, hier haben wir erst einmal genug gehört. Lasst uns jetzt den Eishattan River entlanggehen, vielleicht entdecken wir ja die Baustelle!“, wies Robo die Freunde an. So gingen also die Freunde weiter, entlang des Eishattan Rivers.

Nach einer Weile machte Milly den Vorschlag: „Können wir kurz eine Pause einlegen? Ich möchte mich orientieren, ob wir auch in Richtung des Eishattan Rivers gehen.“ „Na gut, aber nur eine kleine Pause, bald bricht nämlich schon die Nacht an“, willigte Robo ein. Sie setzten sich auf einen Stein und machten eine kleine Pause. Plötzlich kam ein Lastwagen um die Ecke. In dem Lastwagen saß Herr Finke, aber er sah die Freunde nicht und summte wieder den Rap:

„Ich bin Herr Finke, reich, stark und mächtig.

Habe einen Plan, und der ist ganz schön prächtig!

Ein Shopping-Center auf dem Eishattan River werd ich bauen.

Da werden alle ganz schön schauen!"

„Zum Glück, er hat uns nicht entdeckt!“, sagte Lucy erleichtert. „Los, folgen wir dem Wagen, er wird uns sicher zur Baustelle bringen!“ „Gute Idee, Lucy!“, willigte Milly ein. Auch Robo willigte ein, und so liefen sie dem Lastwagen hinterher. Es war gar nicht so einfach, aber irgendwie schafften sie es doch, dem Lastwagen zu folgen. „Pust, Pust, ist gar nicht so leicht, dem Lastwagen zu folgen, ich dachte, es geht einfacher“, rief Lucy außer Atem. „Aber sieh doch, da vorne, die Baustelle, wir sind da. Pust, pust!“, rief auch Milly außer Atem. „Seht mal, die Bauarbeiter stellen gerade die ersten Zäune auf, aber wo ist Herr Finke?“, fragte sich Robo. „Da, ich sehe ihn. Er steht an dem Bauarbeiterhäuschen und telefoniert, aber mit wem?“, entdeckte Lucy. „Lasst uns mal näher herangehen, vielleicht verstehen wir ja, was er sagt.“ Die Freunde gingen näher heran und versteckten sich hinter einem Busch. Als sie hinter dem Busch waren, konnten sie auch tatsächlich hören, was er sagte, oder eher brüllte: „Wasssssss?! Sie wollen mir nicht ernsthaft erzählen, dass die Firma Loem hinter meinem supertollen, brillanten Plan her ist! Ist das wirklich ihr Ernst?! Okay, okay. Sehen Sie einfach zu, dass Sie mir Loem vom Leib schaffen. Ende der Diskussion!“ „Oh je, lasst uns lieber verschwinden, bevor wir hier noch entdeckt werden!“, flüsterte Robo und die Freunde verschwanden.

„Woher wissen die, dass wir ihnen auf der Spur sind?“, fragte Robo nach einer Weile. „Ich weiß, glaube ich, warum“, sagte Milly. „Ich habe mich aus Versehen bei meinem kleinen Bruder verplappert ...“ Weiter kam Milly nicht, denn da kam schon einer von Herrn Finkes Mitarbeitern und rief: „Hey, ihr da, weg hier, spielt woanders, auf Spielplätzen oder so! Na los, weg ...“ Doch weiter kam er nicht, denn er entdeckte das Markenzeichen von Loem auf Robos Pullover. Die Freunde versuchten, sich irgendwie aus der Sache herauszureden, aber es gelang ihnen nicht. Plötzlich ging alles sehr schnell. Herr Finke und seine Mitarbeiter kamen und fesselten die Freunde an einen Baum auf der Baustelle. „Was machen wir jetzt?“, fragte Milly hilflos. „Ich glaube, ich habe letztens etwas von meinem Chef bekommen, ich schau mal, ob ich es finde“, sagte Robo und kramte in seiner Tasche, die ihm zum Glück nicht abgenommen wurde. Er steckte seinen Kopf hinein, um zu suchen. „Ich habe es!“, rief Robo nach einer Weile. „Hier, das ist die Tornado-Schere, damit kann ich alles zerschneiden, was mir in den Weg kommt, ist das nicht cool?!“ „Ja, das ist cool, aber könntest du uns bitte dann jetzt befreien?“, sagte Lucy aufgeregt. „Jetzt gerade sieht Herr Finke uns nicht, er liegt in der Hängematte und hält anscheinend gerade ein Nickerchen.“ „Ja, ja, ich mach ja schon“, antwortete Robo.

Nachdem sie sich endlich befreit hatten, schlichen die Freunde sich unbemerkt zu Herrn Finke und überlegten, was sie mit ihm machen sollten. „Ich könnte ihn mit meinen auseinander fahrenden Armen packen und ihn in den Eishattan River neben der Baustelle schmeißen“, schlug Robo vor. Da sie keine andere Lösung fanden, schmissen sie ihn in den Eishattan River neben der Baustelle. Als Herr Finke aber im Wasser landete, geschah etwas Merkwürdiges. Der Eishattan River wurde plötzlich grün und gleichzeitig versteinerten die Bauarbeiter, danach wurde der River rot und danach schwarz. Mit dem Schwarz kam eine merkwürdige Gestalt heraus, man könnte fast sagen, es wäre eine Fee. Die Fee war aber nicht wie andere Feen. Sie war schwarz und ihre Flügel sahen aus wie Spinnennetze. „Wer, wer bist du?“, stotterte Milly. „Ach, erkennst du mich nicht wieder, Schätzchen? Soll ich dir mal auf die Sprünge helfen?“, lachte die schwarze Fee und schleuderte plötzlich eine schwarze Kleber-Schleim-Kugel auf Milly zu. „Ahhhhhhhhh, Hilfe!“, schrie Milly, denn schon hatte die Kugel Milly umschlungen und sie fiel zu Boden. „Milly, ist alles okay?“, schrie Lucy, aber Milly antwortete nicht. „Was hast du mit meiner Freundin gemacht? Und wer bist du?“ „Ich bin doch euer guter alter Freund, Herr Finke!“, lachte die Fee schelmisch. „Deine Freundin ist okay, sie bleibt nur an der Stelle kleben, so lange, bis ich mit euch fertig bin.“ „Was willst von uns?“, schrie jetzt auch Robo. Die Fee lachte, und lachte. „Zum Beispiel will ich, dass ihr mir aus dem Weg geht, ich muss nämlich noch ein Shopping-Center bauen!“ Und sie schleuderte wieder eine Kleber-Schleim-Kugel nach den Freunden, doch die wichen geschickt aus. „Du kriegst uns nicht, du kriegst uns nicht!“, lachten sie und liefen quer über die Baustelle. „Hey Lucy, wir rennen immer dorthin, wo die Bauarbeiter sind, und stellen uns hinter sie“, flüsterte Robo Lucy im Rennen zu, „dann werden sie wahrscheinlich getroffen und nicht wir, okay?“ „Super Idee! Wenn wir das weiter so machen, wird der Fee wahrscheinlich die Kraft ausgehen und sie wird schwächer!“, antwortete Lucy. „Auf los geht´s los ... Los!“ Und zum Glück klappte der Plan, denn schon nach kurzer Zeit merkte man, dass die Fee schwächer wurde und schließlich zu Staub zerfiel. „Huch. Was war denn das?“, fragte sich Robo. „Haben wir es geschafft?“ „Ja, wir haben es geschafft, die Fee ist besiegt, die Eisblumen, die Altstadt-Lädchen und der Eishattan River sind gerettet!“, freute sich Lucy. „Ich habe mal gelesen, dass böse Kreaturen zu Staub zerfallen, wenn man sie besiegt hat, aber jetzt lass uns schnell zu Milly gehen!“ Sie liefen schnell zu Milly und sahen, dass der Kleber-Schleim fast weg war. Das letzte bisschen löste sich dann auch schon nach kurzer Zeit auf. „Milly, Milly, du bist befreit!“, rief Lucy vor Freude und umarmte Milly. „Was ist mit der Fee, Lucy, wo ist sie?“, fragte Milly ein bisschen verwirrt. „Das erzählen wir dir, wenn du zu Hause bist. Du musst dich jetzt ausruhen!“, sagte Robo und sie trugen Milly nach Hause.

Zu Hause angekommen, erzählten sie Milly, was passiert war und dass die Fee besiegt und für immer weg war. „Morgen, wenn wir alle ausgeruht sind, feiern wir ein großes Fest und freuen uns, dass wir Eishattan gerettet haben“, schlug Robo vor, und so geschah es auch. Am nächsten Tag gab es eine große Feier. Sogar der König und auch der Chef der Firma Loem kamen und überreichten den Freunden Auszeichnungen zu Ehren ihrer Arbeit, die sie bei dem Fall „Finke und Co.“ geleistet hatten. Robo, Lucy und Milly wurden allerbeste Freunde und unternahmen noch viele weitere Winterabenteuer zusammen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann spionieren sie noch heute.

Platz 4: Das Smaragdauge

Märchen von Mia Gimmler, Klasse 5a,
Gymnasium Heidberg

Es war einmal vor langer, langer Zeit ein Dorf am Rande der Welt. In diesem Dorf wohnten Menschen und Elfen friedlich und in großer Harmonie zusammen. Unter den Menschen waren drei, die unzertrennliche Freunde waren und alles gemeinsam taten: da war Grünkäppchen, die stets eine grüne Kappe trug, Humpelstilzchen, der immer humpelte, obwohl er ganz und gar gesund war, und schließlich Sonnwittchen, die einen gelben Mantel und passende Hosen der gleichen Farbe trug. Das Dorf wurde bewacht von einer Statue in Form einer Schildkröte, welche am Saum des Silbertannenwaldes stand und über das Dorf wachte. Diese Statue besaß als Augen zwei herrlich funkelnde, faustgroße Smaragde. Eine Legende besagte, dass der Schutz des Dorfes an die Smaragde gebunden war.

Eines Tages verschwand einer der Smaragde spurlos und der Zauber endete. Fortan war das Dorf verflucht. Waren vor dem Verschwinden des Smaragds alle Dorfbewohner froh und munter beisammen und die Luft erfüllt vom Flügelschlag der Elfen, so waren nun alle Elfen fort und die Dorfbewohner wurden traurig und zornig. Sollte dieser furchtbare Fluch wieder gebrochen werden, so sprach die Legende davon, dass der Smaragd gefunden und wieder in die Statue eingesetzt werden müsse. Nur wie? Und: Wer hatte diese furchtbare Tat begangen?

In einer der folgenden Nächte hatte Grünkäppchen einen Traum. Eine alte Frau sprach zu ihr: „Finde das Herz des Silbertannenwaldes und ziehe den Stöpsel.“ Nachdem die alte Frau ihr Sprüchlein aufgesagt hatte, blitzten ihre Augen grün auf und sie verschwand. Gleich nach dem Aufwachen eilte Grünkäppchen zu ihren Freunden und erzählte ihnen von ihrem sonderbaren Traum. „Ist euch klar, was das für ein Traum war?“, fragte Sonnwittchen ihre beiden Freunde. „Vielleicht war die Frau der Geist der Schildkröten-Statue, denn sie hatte grüne Augen. Und wenn sie die Aufgabe stellt, dann müssen wir sie lösen. Damit können wir bestimmt den Fluch wieder brechen und den Smaragd finden! Wir wollten immer ein Abenteuer, jetzt haben wir eins!“ „Hmhmhmhm ... Ja, du könntest Recht haben“, überlegte Grünkäppchen. „Finde das Herz des Silbertannenwaldes ... Damit wird bestimmt die Mitte des Waldes gemeint sein!“ Sonnwittchen und Humpelstilzchen stimmten ihr zu. „Aber was ist *der Stöpsel?*“, fragte Humpelstilzchen. „Das finden wir bestimmt dann heraus, wenn wir im

Herzen des Waldes ankommen“, meinte Sonnwittchen zuversichtlich. Sie beschlossen sogleich, sich auf den Weg zu machen und sich dem Abenteuer und den möglichen Gefahren zu stellen, um den Fluch zu brechen.

Als die drei loszogen, war es tiefer Winter. Sie wollten zuallererst zur Schildkröten-Statue, um zu sehen, ob sie dort mehr über das Verschwinden des Smaragds herausfinden konnten und um zu ergründen, wer so etwas Schändliches getan haben könnte. Alle Wege außerhalb des Dorfes waren tief verschneit. Die Bäume trugen Zipfelmützen aus Puderschnee und Fluss Eilenach im Norden des Dorfes war zugefroren, so dass die drei Freunde sicher ans andere Ufer gelangten. Als sie die Statue erreichten, fanden sie auch diese unter einem Mantel aus Schnee begraben, so dass sie keine Hinweise auf den Dieb entdecken konnten.

Nun setzten die drei Freunde ihren Weg zum Silbertannenwald fort. Als sie dort ankamen, fragte Humpelstilzchen: „Welchen Weg sollen wir jetzt einschlagen?“ „Einfach geradeaus, Humpelstilzchen, so kommen wir am schnellsten zur Mitte des Waldes“, erwiderte Grünkäppchen. „Vertraut mir. Ich kenne den Wald wie meine Westentasche.“ So zogen sie in den Wald hinein und kamen wenig später in dem Herz des Waldes an. Dort entdeckte Sonnwittchen eine Vertiefung im Boden. Und darin befand sich ein kleiner Stöpsel in der Erde. „Das wird sicherlich der Stöpsel sein!“, meinte Humpelstilzchen. Grünkäppchen und Sonnwittchen stimmten ihm zu. Kurzerhand zog Grünkäppchen den Stöpsel heraus. Und dann passierte etwas Magisches: Die Vertiefung füllte sich mit goldenem Wasser. Ein warmes Leuchten ging von dem Wasser aus und erfüllte den Wald. Neugierig kamen einige Tiere heran und beäugten die drei Freunde und das Wasser. Die Bäume um sie herum schienen sich zu schütteln und waren von neuem Leben erfüllt. „Die Aufgabe wäre erledigt“, meinten alle drei. Darauf überkam die drei Freunde eine seltsame Müdigkeit und sie fielen in einen unruhigen Schlaf.

Diesmal war es Humpelstilzchen, der träumte. Auch ihm erschien eine alte Frau. Sie sprach zu ihm: „Gehe von hier ins Blaue. Schaue im Dunklen und achte auf die Kleinen.“ Nachdem die alte Frau ihr Sprüchlein aufgesagt hatte, blitzten ihre Augen grün auf und sie verschwand. Gleich nach dem Aufwachen erzählte Humpelstilzchen von seinem sonderbaren Traum. „Das wird eine weitere Aufgabe sein, aber was ist das Blaue?“, wollte Sonnwittchen wissen. „Und was ist mit *den Kleinen* gemeint?“, fragte Grünkäppchen. „Und was ist *das Dunkle*?“, ließ sich Humpelstilzchen vernehmen. „Natürlich, es muss sich um den Blauen Berg handeln!“, entfuhr es Grünkäppchen. Alles Weitere würde sich bestimmt fügen, und sie machten sich gemeinsam auf den Weg. Der Blaue Berg erhob sich hinter dem Silbertannenwald. Dort angekommen, blickten sie

sich fragend an. „Warten wir, bis die Sonne untergegangen ist, dann ist es doch dunkel, oder?“, fragte Humpelstilzchen. Sonn Wittchen und Grünkäppchen stimmten ihm zu. „Also, gegen ein kleines Nickerchen hätte ich nichts einzuwenden“, meinte Grünkäppchen. Sie legte sich sogleich hin. Humpelstilzchen und Sonn Wittchen taten es ihr gleich, und die drei Freunde schliefen prompt ein.

Der Mond stand hoch am Himmel, als sie von lautem Gemecker um sie herum geweckt wurden. „Was für eine Frechheit!“, piepste eine fremde Stimme. „Versperren uns einfach den Weg!“, war eine andere zu vernehmen. „Grobiane“, sagte eine weitere, „geht zurück in euer Dorf!“. Daraufhin spürten die drei Freunde harte Sohlen auf sich herumtrampeln. Überrascht richtete Humpelstilzchen sich auf. „Aua!“, rief er verärgert und auch Sonn Wittchen und Grünkäppchen sprangen auf und hielten sich die Bäuche. „Was soll das?“, fragte Sonn Wittchen wütend. „Wieso tretet ihr auf uns herum?“ Sonn Wittchen bekam keine Antwort auf ihre Frage, sondern wurde von kleinen Geschöpfen weggedrängt. Plötzlich erkannte Humpelstilzchen, dass die kleinen Geschöpfe lauter Zwerge waren. Auch Humpelstilzchen und Grünkäppchen wurden von den Zwergen weggeschubst. „Verflucht sollt ihr sein!“, schimpfte ein besonders kleiner Zwerg mit einer grünen Zipfelmütze. Die Zwerge verschwanden allesamt in einer kleinen Öffnung im Berg, die gut versteckt hinter einem großen Felsen lag.

Die drei Freunde beschlossen, den Zwergen zu folgen. Sie hatten ihre Peiniger als „die Kleinen“ aus dem Rätsel erkannt. Die Öffnung führte hinab in den Berg. Weil es so dunkel war, stießen sich Humpelstilzchen, Sonn Wittchen und Grünkäppchen die Köpfe – die Gänge waren sehr viel niedriger als erwartet. „Zwergenhöhe eben“, dachten sie. Plötzlich weitete sich der Gang zu einem großen Saal mit hoher Decke und von Fackeln beleuchtet. Die Zwerge versammelten sich in der Mitte des Saals vor einem Thron, auf dem ein besonders dicker und großer Zwerg saß. Dies schien ihr Anführer zu sein. Mit tiefer Stimme sprach der Anführer: „Warum kommt ihr so spät?“ „Verzeiht, aber wir wurden von dummen Menschen aufgehalten, die uns den Weg versperrten“, piepste einer der Zwerge zur Antwort. „He, wir sind nicht dumm!“, riefen die drei Freunde im Chor. Viele Augenpaare waren nun auf sie gerichtet. „Das sind die drei Nichtsnutze!“, piepste es aus den Reihen der Zwerge. Bevor sie antworten konnten, stand der große Zwerg von seinem Thron auf und sprach: „Was habt ihr hier zu suchen?“ Humpelstilzchen räusperte sich: „Wir sind auf der Suche nach dem Smaragd der Schildkröten-Statue, die unser Dorf beschützt, und das Rätsel hat uns direkt zu euch geführt.“ „Wisst ihr etwas über den Edelstein?“, fragte Grünkäppchen. Aufgeregt war nun Sonn Wittchen zu vernehmen: „Seht, da hinten“, flüsterte sie ihren Freunden zu, „auf dem Samtkissen funkelt es grün wie unser Wald im Sommer Sonnenlicht!“

Die drei Freunde sahen nun den Smaragd und wollten sofort losgehen, um ihn zu holen, da versperren ihnen die Zwerge den Weg. „Nichts da!“, meinte ein Zwerg, „der Smaragd bleibt bei uns!“. „Aber wir brauchen den Smaragd! Gibt es denn nichts, wofür ihr den Smaragd eintauschen würdet?“, fragte Sonnwittchen den Anführer der Zwerge. Ein Raunen und Getuschel ging durch die Reihen der Zwerge. Schließlich meinte der Anführer: „Es gäbe schon etwas, wofür wir den Smaragd eintauschen würden ...“. Er räusperte sich. „Und welcher Wunsch wäre das?“, fragte Grünkäppchen erwartungsvoll. „Nun ja, also, wir haben den Smaragd gestohlen, um unseren eigenen Schutz zu haben, aber bisher haben wir nichts davon bemerkt“, meinte der Anführer der Zwerge und fuhr fort: „Wir wollen als Gegenleistung für die Rückgabe des Smaragds zu euch in euer Dorf ziehen, denn wir fanden es schon immer ungerecht, dass die Elfen dort mit euch leben und wir hier ganz alleine in dieser Höhle ausgegrenzt werden. Die Einsamkeit macht uns nämlich sehr traurig.“ „Warum habt ihr uns denn nicht einfach gefragt, ob ihr zu uns kommen könnt?“, fragte Humpelstilzchen. Einen Moment lang herrschte Stille in der Höhle. Der Anführer der Zwerge räusperte sich erneut: „Also, ähm, wir hatten Angst, ähm, naja, dass ihr uns nicht bei euch haben wollt.“ „Aber nein, warum denn. Bitte gebt uns den Smaragd wieder und wir nehmen euch gerne mit“, sagten die drei Freunde. Die Zwerge waren einverstanden und fingen an, ihre Sachen zu packen, damit sie am nächsten Morgen aufbrechen konnten.

Friedlich schliefen die drei Freunde ein, denn sie waren von der Reise und der Aufregung sehr müde. Diesmal war es Sonnwittchen, die träumte. Auch ihr erschien eine alte Frau. Sie sprach zu ihr: „Steig in die Höhe. Grün zu Grün.“ Nachdem die alte Frau ihr Sprüchlein aufgesagt hatte, blitzten ihre Augen grün auf und sie verschwand. Gleich nach dem Aufwachen erzählte Sonnwittchen ihren beiden Freunden von ihrem Traum. „Müssen wir noch weiter den Berg hinauf?“, fragte Humpelstilzchen. „Was sollen wir da?“, meinte Grünkäppchen. „Grün zu Grün, na klar!“, sprach Sonnwittchen. „Die Smaragde müssen wieder vereint werden. Wir müssen zur Statue zurückkehren!“

Zusammen mit ihren neuen Freunden verließen sie die Höhle im Blauen Berg und durchquerten den Silbertannenwald. Bei der Statue angekommen, ergab sich allerdings ein Problem: Wie sollten sie zur leeren Augenhöhle gelangen, um den Smaragd wieder an seinen Platz zu setzen? Hier halfen die Zwerge: Sie bildeten eine Pyramide. Sonnwittchen reichte den Smaragd dem Zwergenführer und nickte aufmunternd. Er kletterte die Pyramide hinauf und setzte den Edelstein ein. Plötzlich begannen die Augen der Schildkröte zu schimmern, zu leuchten und dann zu strahlen. Die Zwerge und die drei Freunde hielten sich die Augen zu, so hell war es. Bald darauf hörten sie Flügelschlagen aus dem Wald herannahen und aus dem Süden hob ein Stimmengewirr

an. Elfen und Menschen kamen bei der Statue zusammen und begrüßten ihre neuen Nachbarn und Freunde. Es wurde ein großes Fest gefeiert und alle waren zufrieden. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben Menschen, Elfen und Zwerge noch heute glücklich zusammen in ihrem Dorf am Rande der Welt unter dem Schutz der Schildkröten-Statue.

Platz 5: Die Reise zur Freundschaft

Märchen von Emma Pauline Gall, Klasse 6e,
Gymnasium Wentorf

Es waren einmal vor langer Zeit eine kleine Katze und ein kleiner Hund. Beide waren immer sehr allein, denn sie hatten keinen Freund zum Spielen. Doch der Zufall wollte es und so geschah es, dass sie sich über den Weg liefen und allerbeste Freunde wurden. Abends, wenn sie nach Hause gehen mussten, fiel es ihnen schwer, sich zu trennen, und am nächsten Morgen eilten sie immer ganz schnell zu ihrem Treffpunkt.

Doch eines Tages im tiefsten Winter geschah es, dass die Mutter der kleinen Katze vom Vater des kleinen Hundes über die verschneite Wiese gejagt wurde, auf der die Freunde gerade spielten. Als die Eltern entdeckten, dass die Kinder mit dem jeweils größten Feind spielten, wurden sie sehr, sehr böse. Die Freunde bemerkten den Ärger nicht, und als sie ihre Eltern erblickten, liefen sie zu ihnen. Die Katze fauchte sofort zu ihrem Kind: „Du verbündest dich mit dem Feind?! Der Hund, der will dich fressen! Du darfst den Hund niemals wiedersehen!“ Und der Hund knurrte augenblicklich zu seinem Kind: „Du verbündest dich mit dem Feind?! Die Katze will dir die Augen auskratzen! Du darfst die Katze niemals wiedersehen!“

Drei Tage lang waren sie so traurig, dass sie ihr Zuhause nicht verließen. Aber als diese Zeit verstrichen war, liefen sie wieder einsam über die Felder, und wie es der Zufall wollte, begegneten sie sich. Von da an trafen sie sich immer wieder heimlich und überlegten und überlegten, wie sie doch Freunde sein dürften und sich nicht mehr heimlich treffen müssten. Eines schönen Tages, als die Freunde wieder beisammensaßen, hatte die Katze einen Einfall. Sie maunzte: „Lieber Hund, ich habe lange nachgedacht und habe nun eine Idee. Wenn die weise Eule, die alle Entscheidungen im Wald trifft, erlaubt, dass wir Freunde sind, dann dürfen wir auch Freunde sein.“ Das Hündchen war ganz begeistert und bellte fröhlich: „Ja, eine fantastische Idee! Dann würde ich vorschlagen, dass wir einen Brief schreiben.“ Die Katze maunzte zurück: „Aber Hund, wir sind doch kleine Kinder und können noch nicht schreiben.“ „Ja, Katz“, sagte der Hund mit einem stolzen Unterton, „aber ich liebe doch Bücher so sehr und habe früh lesen gelernt und wollte so gern auch eine Geschichte schreiben können, da habe ich so lange geübt, bis ich es konnte.“ „Oh, wenn das so ist, dann bin ich beim Briefschreiben dabei“, erwiderte das Kätzchen. Also holte der Hund schnell Papier, Feder und Tinte und unter der großen, schönen Eiche schrieben sie der

alten Eule, wie sie sich kennengelernt hatten und Freunde geworden waren, wie die Eltern sie ertappt hatten und sie nun keine Freunde mehr sein sollten und sie baten die Eule um die Erlaubnis, wieder Freunde sein zu dürfen. Dann übergab der Hund den Brief einem hübschen Singvogel und bat ihn darum, denselben der Eule zu überbringen. So flog der Vogel trotz Schnee und Kälte los, und nach sieben langen Tagen brachte er die Antwort der Eule. In ihrem Brief bat die Eule die beiden Tiere darum, sie zu besuchen. Also mussten die beiden verreisen und sie überlegten gemeinsam, wann sie aufbrechen und wie sie ihren Eltern die Reise erklären sollten. Sie entschieden, in drei Tagen aufzubrechen und den Eltern zu erzählen, dass sie eine Tante besuchen wollten.

Als die Zeit vergangen war, trafen sie sich an der Eiche und marschierten frohen Mutes los. Als sie ein Weilchen gegangen waren, kamen sie an einer alten Scheune vorbei, aus der sie ein klägliches Jammern hörten. Sie schauten in die Scheune hinein und sahen ein kleines Lämmchen, das im Stroh lag und ganz abgemagert aussah. Als es die Freunde erblickte, blökte es: „Määh, habt ihr ein wenig Brot übrig? Der Schnee hat die Wiese zugedeckt und ich bin am Verhungern.“ Ohne zu überlegen gaben sie dem Schäfchen das Brot, das sie von zu Hause mitgebracht hatten, verabschiedeten sich und gingen weiter. Als sie eine Weile marschiert waren, erschien plötzlich ein bedrohlich großer Raubvogel am Himmel, der die kleine Katze ergreifen wollte. Doch der Hund stellte sich vor seine Freundin, knurrte gefährlich und verjagte so den Raubvogel. Die Katze bedankte sich, aber der Hund entgegnete nur: „Ich lass doch nicht zu, dass man meine beste Freundin frisst!“ Mit einem warmen Gefühl in der Brust strich das Kätzchen ihm daraufhin um die Beine.

Sie zogen weiter über die verschneiten Felder, da hörten sie ein Rascheln und sahen ein kleines Reh, das zitternd unter einem Busch lag und fragte: „Oh bitte, könnt ihr mir eure Decke geben? Es ist doch ein harter Winter und so kalt und ich friere so sehr.“ Sofort gaben sie dem Reh die Decke und gingen weiter, doch da kreuzte ein Jägersmann ihren Weg und als er den Hund sah, dachte er bei sich: „Ich könnte einen Jagdhund gut gebrauchen und so einen schönen Hund sieht man nur selten, den will ich mir fangen.“ Und als die Tiere, die den Jäger nicht bemerkt hatten, durch den tiefen Schnee stapften, schnappte plötzlich eine Falle zu und fing den Hund. Der Jägersmann, der im Gebüsch gelauert hatte, triumphierte und ging langsam auf die Falle mit dem Hund zu. Doch plötzlich hörte er ein Knacksen im Gebüsch neben sich und weil er Hoffnung auf einen fetten Rehbraten hatte, folgte er dem Geräusch und entfernte sich von der Falle und lief weiter in den Wald hinein. Doch das Geräusch stammte von der listigen Katze, die den Jäger auf eine falsche Fährte gelockt hatte. Als sie sah, dass der Jäger ihr folgte, rannte sie ganz schnell zurück zum Hund, befreite ihn und rasch zogen

sie weiter. Der Hund dankte der Katze, aber die sagte nur: „Hast du für mich nicht dasselbe getan?“ Liebevoll stupste der Hund sie an.

Sie gingen weiter ihres Weges und entdeckten eine Gans, die kläglich fragte: „Habt ihr etwas zu trinken? Der See, aus dem ich immer trinke, ist zugefroren und ich bin sehr durstig.“ Sofort gaben die beiden der Gans ihre Flasche mit dem Kakao. Die Gans dankte ihnen und sie gingen weiter, bis sie auf ein Eichhörnchen stießen, das jämmerlich weinte. „Was hast du?“, fragte der Hund mitleidig. Da antwortete das Eichhörnchen: „Bei dem großen Schneesturm habe ich meine kleine Schwester verloren und ich kann sie nicht wiederfinden.“ Die Katze erwiderte: „Komm mit uns, vielleicht finden wir sie zusammen.“ Also brachen sie zu dritt auf und einige Zeit später fanden sie tatsächlich das kleine Eichhörnchen. Das große Eichhörnchen bedankte sich und ging mit seinem Geschwisterchen nach Hause.

Unsere Freunde stapften weiter durch den Schnee, bis sie vor einem gewaltigen Stollen standen. Als sie ihn betraten, sahen sie, dass er wie ein Labyrinth aufgebaut war, aber sie mussten hindurch, wenn sie wirklich zur Eule wollten, denn es führte kein Weg vorbei. Als sie erkannten, wie verzweigt das Labyrinth war, entschieden sie, dass sie sich trennen und laut rufen wollten, falls sie einen Ausgang gefunden hätten, und der andere dann der Stimme folgen sollte. Sie irrten schon eine Weile getrennt durch die Gänge, da erschien plötzlich ein Zwerg vor der Katze. Er trug eine zerlumpte Hose, ein dreckiges Hemd und auf seinem Kopf befand sich eine schiefsitzende Zwergenmütze. Mit gemeinem Gesichtsausdruck sagte er zum Kätzchen: „Wenn du mir den Hund lässt, zeige ich dir den Weg aus dem Labyrinth.“ Doch das Kätzchen antwortete: „Niemand würde ich einen Freund verraten!“ Der Zwerg verschwand und tauchte vor dem Hund wieder auf und machte diesem den Vorschlag, ihm das Kätzchen zu überlassen, aber auch der Hund weigerte sich. So irrten beide stundenlang weiter, bis sie sich wieder über den Weg liefen, und sie fassten den Entschluss, sich nicht noch einmal zu trennen, nahmen sich bei den Pfoten und suchten gemeinsam nach dem Ausgang. Da erschien plötzlich eine Fee und sagte: „Hallo Hund und Katz, ich bin die Fee Amare. Ich will euch den Weg aus diesem Stollen und den Weg zur Eule zeigen, weil ihr Mut gezeigt und so eure wunderschöne Freundschaft bewiesen habt. Und dieser will ich das Licht zeigen.“ Hund und Katz dankten vielmals und die Fee zeigte ihnen den Weg.

Als sie bei der Eule angekommen waren, klopfen sie dreimal an den hohlen Baumstamm, in dem die Eule wohnte. Sie kam herausgeflattert und sagte: „Oh, Hund und Katz, ihr habt den Weg geschafft, das freut mich! Ich konnte euch durch meine Kristallkugel beobachten und habe gesehen, wie viel Herz ihr gezeigt habt und so sollt ihr Freunde sein. Denn wer dein Freund ist, entscheidet nicht das Auge, sondern das

Herz, und fortan sollen alle Hunde und Katzen, die es begehren, Freunde sein dürfen.“ Da waren sie sehr glücklich und dankten der Eule und seit diesem Tag gibt es Hunde und Katzen, die Freunde sind.

Platz 6:

Die ungewöhnlichste Winter-Freundschaft der Welt

Märchen von Jarla Sinikka Fink, Klasse 5b,
Goethe-Gymnasium

Es war einmal ein Igel. Sein Name war Romeo. Romeo träumte davon, durch den weißen, kalten Schnee zu stapfen. Seine Eltern und seine Geschwister erklärten ihn für verrückt. Romeo jedoch gab die Hoffnung nie auf. Eines Winters wachte Romeo auf und dachte sich: „Wenn ich jetzt schon wach bin, kann ich mir auch meinen Wunsch erfüllen.“ Gesagt, getan. Romeo wühlte sich aus dem Laubhaufen und staunte. So weiß hatte er die Landschaft noch nie gesehen. Er stapfte durch den Schnee und konnte nicht genug davon bekommen. Dann auf einmal wurde ihm sehr kalt. Sich aber wieder in den Laubhaufen zu legen und weiterzuschlafen, war für ihn keine Option. Also beschloss er, so lange zu laufen, bis ihm wieder warm werden würde. Er lief eine Stunde lang, doch ihm wurde und wurde nicht wärmer. Da beschloss er, in den Wald zu gehen, da es dort vielleicht angenehmer sei. Doch im Wald wurde es immer kälter. Da traf Romeo ein ausgebrochenes Hausschwein. „Wie heißt du?“, fragte das Schwein. „Ich heiße Romeo und ich werde so lange laufen, bis mir wieder warm wird. Willst du mitkommen?“ Das Hausschwein erwiderte: „Darf ich wirklich mitkommen? Ich heiße William. Du kannst mich aber auch Willi nennen. Ich wurde von meinem Besitzer zum Schlachthof gefahren und aus Angst bin ich ausgebrochen. Ich könnte dich eine Weile auf meinem Rücken tragen.“ Romeo sprach: „Natürlich darfst du mitkommen. Was ist ein Schlachthof?“ „Ein Schlachthof ist ein grässlicher Ort. Dort werden Tiere hingbracht, die den Besitzern nicht mehr von Nutzen sind. Angekommen, werden sie in kleine Käfige gesperrt und später dann zu Fleisch verarbeitet.“ Romeo erschauerte bei dieser Vorstellung. Er wäre sicher auch an Willis Stelle ausgebrochen. Willi trug Romeo die ersten drei Kilometer auf seinem Rücken und danach gingen sie nebeneinander. Sie wurden ein bisschen langsamer, da Igel nur kleine Beinchen haben. Die beiden erzählten sich viel und wurden Freunde, doch mit der Zeit wurde es immer, immer kälter.

Mittlerweile waren sie in Norwegen angekommen. Eines Nachts wurden Willi und Romeo von einem lauten Geräusch aus dem Schlaf gerissen. Beide standen auf und gemeinsam gingen sie gucken, wer das Geräusch erzeugte. Auf einmal sahen sie im Mondlicht eine Silhouette. Sie bewegte sich genau auf sie zu. Bald erkannte Romeo, was es war: nämlich ein Rentier. Vor ihnen blieb es stehen und fragte sie: „Was macht ihn hier? Ich habe euch hier noch nie gesehen, dabei kenne ich eigentlich alle hier in

der Gegend. Kommt ihr von weit her?“ „Wir heißen Willi und Romeo. Ja, du hast Recht, wir kommen von weit her. Wie weit wir gegangen sind, wissen wir allerdings auch nicht.“ Jetzt übernahm Willi das Wort und erzählte dem Rentier, was sie hier machten. Als er zu Ende gesprochen hatte, sagte das Rentier: „Ich heiße Gustaf. Ich habe meine Familie verloren und suche sie nun seit Tagen schon. Allerdings ist die Chance, dass ich sie wiederfinde, sehr gering. Wenn ich darf, würde ich gerne mit euch ziehen. Ich könnte euch auch ein kurzes Stück tragen. Natürlich nur, wenn ihr das wollt.“ Romeo und Willi mussten nicht lange überlegen. Sie sagten sofort Ja, und so zogen sie nun zu dritt weiter in die Welt hinaus.

Sie leifen über Wiesen, durch Wälder und durch Felder und ließen Norwegen hinter sich, doch warm wurde es dem Igel nicht. Im Laufe der nächsten Wochen wurde es Frühling und Romeo dachte an seine Familie. Er fragte sich, warum er an sie dachte. Plötzlich wusste er es. Sonst, wenn es langsam wärmer wurde, wachten sie erst auf. Ein schrecklicher Gedanke schoss durch Romeos Kopf. Würde er seine Familie überhaupt jemals wiedersehen? Er wusste ja nicht, wo sie sind. Willi und Gustaf konnten sehen, dass Romeo an etwas Schreckliches dachte. Sie fragten ihn, was ihn betrübte, und Romeo erzählte ihnen von seinen Gedanken. Gustaf überlegte und sprach dann: „Ich glaube, hier lebt eine Rentierherde. Ich könnte sie fragen, ob sie uns helfen können, den richtigen Weg zu finden.“ Die drei suchten die Rentierherde und fanden sie auch. Zum Glück wusste die Herde, welcher der richtige Weg war, um in Norwegen anzukommen, denn von dort aus würden sie den Weg zurück finden. Romeo, Willi und Gustaf folgten dem Rat und nach ungefähr zwei Tagen erreichten sie wieder Norwegen.

Gustaf führte sie wieder zu der Lichtung mitten im Wald. Auf einmal blieb er stehen. Willi fragte ihn: „Was ist los? Wieso bleibst du stehen?“ „Sieh nur dorthin. Ich glaube, das ist meine Herde. Nein, jetzt bin ich mir ganz sicher. Da sind meine Eltern!“, rief Gustaf und rannte los. Vor zwei großen Rentieren blieb er stehen. Dann fing er an, kleine Sprünge zu machen und die beiden Rentiere sahen ihm lächelnd dabei zu. Nach einer kurzen Ewigkeit kamen die drei Rentiere zu Willi und Romeo hinüber. Das größere der beiden Rentiere begann zu sprechen: „Stimmt es, dass ihr unseren kleinen Sohn bei euch aufgenommen habt?“ „Ja, das stimmt. Willi und ich waren vor dem Winter auch noch nicht befreundet, aber dann haben wir uns im Wald kennengelernt und sind Freunde geworden“, antwortete Romeo. Nun sprach Gustafs Mutter: „Ihr seid bestimmt tolle Freunde für Gustaf. Ab jetzt möchten wir aber gerne, dass er mit uns weiterzieht. Ich verstehe zwar, dass der Abschied für euch nicht einfach wird, aber für Gustaf ist es das Sinnvollste.“ Die drei Freunde guckten sich traurig und verzweifelt zugleich an, sahen aber auch ein, dass es das Beste für Gustaf war, wenn er mit seiner Herde

weiterzog. Zum Abschied rieb Gustaf seinen Kopf an die Köpfe der anderen beiden Freunde, doch bei Romeo musste er aufpassen, dass er sich nicht an den Stacheln stach. Kurz bevor die Herde weiterzog, fragte Romeo noch, ob sie den Wald in der Nähe eines kleinen Dorfes mit vielen Gärten kannten. Gustafs Eltern fragten, warum er das wissen wollte, und der Igel erklärte ihnen, dass er von dort aus nach Hause fand. Als sie dies hörten, beschrieben sie ihm den Weg und sagten, dass Gustaf sie bald besuchen kommen dürfe. Er würde den Weg dann bestimmt finden. Danach gingen sie mit der Herde los. Romeo und Willi schauten ihnen lange hinterher, und als sie nur noch kleine schwarze Punkte waren, gingen auch sie los.

Nach ungefähr einer Woche erreichten sie den Wald. Plötzlich fragte Willi: „Was passiert jetzt eigentlich mit mir? Gustaf ist bei seiner Herde und du bist bei deiner Familie, aber wohin soll ich gehen? Ich kann ja schlecht bei dir und deiner Familie bleiben. Im Wald finde ich keine Nahrung für mich und mein Besitzer würde mich wieder zum Schlachthof bringen.“ Traurig ließ Willi den Kopf hängen. Romeo antwortete: „Darüber habe ich mir auch schon Gedanken gemacht und ich habe einen Vorschlag für dich. Im Haus neben meinem Laubhaufen wohnt ein sehr nettes Mädchen, welches sich schon lange ein Hausschwein wünscht. Du könntest dich vor ihre Haustür stellen und mit deiner Schnautze die Klingel drücken. Sie würde aufmachen und ihre Familie stimmt dann bestimmt zu, dich bei ihnen aufzunehmen. So können wir uns weiterhin die ganze Zeit sehen und du musst nicht hungern.“ Willi wagte kaum zu hoffen, dass dies wirklich wahr sein könnte. Trotz der Kälte liefen sie nun hoffnungsfroh schnell zum Laubhaufen von Romeos Familie und dem Haus des Mädchens.

Wie vereinbart klingelte zuerst Willi mit seiner Schnauze an der Klingel und wurde nach dem Öffnen der Tür sofort von dem Mädchen umarmt und geherzt, als es sah, dass Willi ganz allein war und Hilfe brauchte. Es war für das Mädchen kein Problem, die Eltern zu überzeugen, das Schwein behalten zu dürfen. Als Romeo dies sah, waren seine Füße zwar immer noch etwas kalt, aber dafür war ihm sehr, sehr warm ums Herz. Er freute sich auf seine Eltern und die kommenden Frühlingstage zusammen mit seinem Freund Willi und auch auf einen baldigen Besuch von Gustaf. Er hatte sich nicht nur seinen Traum erfüllt, sondern auch zwei wundervolle Freunde gefunden. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der Frühling den letzten Schnee vertrieben hat. Aber auch ohne Schnee würde Romeo seine Erinnerungen und seine Freunde für immer behalten.

Und wenn er nicht gestorben ist, lebt er noch immer glücklich und zufrieden und träumt jeden Winter von seinem unerwarteten Abenteuer.

Platz 7: Der endlose Winter

Märchen von Julian Küntzel, Klasse 5b,
Gymnasium Süderelbe

Es war einmal vor langer, langer Zeit ein Königreich. Das wurde von einem König regiert. Er hatte immer eine rote Kleidung an. Sein Gesicht war groß und kugelrund und sein Lachen war so laut und breit, dass es den Anschein hatte, zu jeder Mahlzeit alle Speisen, die auf der großen Tafel standen, auf einmal zu verschlingen. Seine langen braunen Haare hingen sorglos vom Kopf hinab und er hatte einen weißen Vollbart, durch den er sich gerne langsam strich. Er feierte gerne große, bunte Feste und war immer bestens gelaunt. In seinem kleinen Königreich ging es allen Bewohnern sehr gut. Ein jeder hatte eine Arbeit, es gab immer genug Essen und andere Sorgen waren nicht da. Jahr für Jahr hatten sich die Bewohner des Königreichs etwas mehr an diese sorglose Lebensweise gewöhnt. So kam wieder der Herbst und die Bewohner des Königreichs begannen, sich auf den kalten und tiefen Winter vorzubereiten. So wie es ihre Art war, gingen sie hierbei sehr sorgfältig vor. Sie achteten aber gar nicht darauf, wie viel sie aus dem nahen Wald entfernten. Sie fällten große Bäume und jagten Tiere wie die Hasen. Zu Beginn des Winters war alles in den Speisekammern verstaubt, dass es nur so krachte, und der Winter konnte kommen. Den Winter überlebten alle in Saus und Braus, doch als für gewöhnlich der Winter vorbei sein sollte, waren fast alle Vorräte aufgebraucht.

Alle Bewohner hatten bis jetzt den Winter ohne Sorgen überstanden, doch der Frühling wollte nicht kommen. Es schneite den ganzen Tag von früh bis spät. Jetzt wurden auch die Vorräte knapp. Der König spielte eines Abends mit seinen Freunden Dagobert, dem Zwerg, und mit Jolos, dem Elf, Karten im Schloss. Der Zwerg Dagobert war ein sehr hilfsbereiter Mann. Er war ein rundlicher Geselle, der sehr gut in dem Kartenspiel war, das er mit seinen Freunden regelmäßig spielte. Er hatte die lederne, zerlöchernte Schürze eines Bergwerkers an, der man die schwere Arbeit ansah. Sein Kopf glich einem runden Kürbis, auf dem er immer eine gelbe Zipfelmütze trug. Er war gutmütig und immer bereit, mit anderen Leuten zu teilen. Der Elf Jolos war ein Kaufmann, der mit seiner Familie über die warmen Tage im Jahr umherreiste, spannende Abenteuer erlebte und hier und da ein vorteilhaftes Geschäft machte. Er hatte immer, egal bei welcher Jahreszeit, eine dicke Felljacke an, die eigentlich zu groß für ihn war. Sein Gesicht war das schmalste der drei Freunde und glich einer etwas dickeren Gurke. Sie spielten alle fröhlich. Dann kam die Kunde, dass die Vorräte nicht

mehr lange halten würden. „Wann hört denn der Winter endlich wieder auf?“, brauste der König auf. „Bleib ruhig!“, meinte Jolos. „Ja“, stimmte Dagobert ihm zu und legte freundschaftlich seinen rechten Arm auf die Schulter des Königs. „Ich weiß nicht, wie wir das schaffen sollen“, meinte der König niedergeschlagen. „Es gibt bestimmt eine vernünftige Erklärung“, sagte Jolos überzeugend. „Bringt mir die mal bitte!“, verlangte der König ungeduldig und strich sich hektisch durch seinen Bart. „Sollen Jolos und ich aufbrechen, um den Grund zu suchen?“, bot Dagobert hilfsbereit an. „Ihr könnt es ja mal versuchen“, sagte der König hoffnungslos.

Und so brachen ganz früh am nächsten Tag ein Elf und ein Zwerg auf, um nach der Ursache zu suchen, warum der Winter so lange andauerte. Zuvor waren sie vom König mit entsprechender Ausrüstung und dem letzten Proviant des Schlosses versehen worden. Als erstes wollten sie im Wald suchen. Es schneite dicke Flocken und sie kamen nur mühsam durch den hohen Schnee. Schon bald hörten sie ein Geräusch und lauschten gespannt. „Was kann das sein?“, fragte Jolos leise. Sie schauten sich um und sahen am Boden vor ihnen leichte Spuren im Schnee. Sie folgten den Spuren und hörten bald darauf ein kaum bemerkbares Schluchzen. „Wer ist da?“, fragte Dagobert neugierig durch den Schnee, der stark und dicht herabfiel. „Hier! Hier! Ich bin ein Igel!“, erklang eine piepsige Stimme durch den Schnee. Dagobert und Jolos hielten angestrengt Ausschau. Jolos blickte nach unten und holte den kleinen bepuderten Igel aus dem Schnee. Der Igel erklärte zitternd den beiden Gefährten: „Zuerst bin ich gemütlich über den Schnee getippelt und dann urplötzlich eingesackt. Ich hatte es versucht, konnte mich aber nicht selber heraufziehen. Der Schnee war einfach zu tief.“ „Aber Igel, warum bist du nicht im Winterschlaf?“, fragte Jolos. „Ich konnte mir nicht rechtzeitig einen Schlafplatz bauen, weil ich keine Blätter gefunden habe“, berichtete der Igel. Dagobert bot sofort an: „Sollen wir dir helfen, einen Unterschlupf zu bauen?“ „Gerne“, platzte es aus dem Igel freudig heraus. Er war froh über die unerwartete Hilfe. Also bauten sie dem Igel einen gemütlichen Unterschlupf aus Schnee. Dann gaben sie dem Igel noch etwas von ihrem Proviant zu essen, verabschiedeten sich und gingen weiter.

Sie waren noch nicht weit gelaufen, da sahen sie wieder Spuren im Schnee, diesmal allerdings kräftige Pfotenabdrücke. Sie folgten diesen ebenfalls und sahen schon von Weitem einen Fuchs, der sehr abgemagert wirkte. „Oh Fuchs, warum bist du so abgemagert?“, fragte Dagobert. „Ich habe schon seit geraumer Zeit keine Hasen mehr gesehen“, sagte der Fuchs kläglich. Hilfsbereit wie die beiden waren, gaben sie auch ihm etwas zu essen: „Nimm von unseren letzten Vorräten, armer Fuchs.“ Der Fuchs dankte und verschwand mit dem Essen im Nebel aus Schnee.

Nach einiger Zeit erreichten sie einen umgestürzten Baum. Darauf hockte ein in

sich zusammengekauertes dünnes Wesen. Es war ein Eichhörnchen. „Eichhörnchen, warum bist du so dünn?“, fragte Jolos. „Ich konnte mir im Herbst keine Vorräte ansammeln. Ich hatte einfach keine gefunden, obwohl ich sehr gut darin bin!“, wisperte das Eichhörnchen beschämt. „Wir haben noch ein paar Nüsse dabei. Willst du sie haben?“, fragte Dagobert fürsorglich. Das Eichhörnchen nahm sie dankend an und wedelte mit seinem orangenen, buschigen Schwanz. Sie redeten noch ein bisschen. Dann gingen Dagobert und Jolos weiter.

Abends sahen sie dann eine Holzhütte, die bewohnt zu sein schien, da aus dem Schornstein Rauch aufstieg. Sie näherten sich vorsichtig, fassten sich ein Herz und traten ein. Im Inneren war es hell wie am Tag und in der Mitte schwebte eine zauberhafte Fee. Sie glänzte am ganzen Körper und war wunderschön. Sie trug ein mit kleinen strahlenden Perlen besticktes weißes Kleid und einen federleichten durchsichtigen Umhang. Ihre Flügel schlugen sachte hin und her, so dass der Umhang in deren Wind schwebte, und ihr liebevoller Blick war geradeaus auf die beiden Besucher gerichtet. Völlig erstaunt und mit offenen Mündern schoben sich Dagobert und Jolos langsam näher. „Hallo“, begrüßte Jolos sie ganz vorsichtig. „Seid begrüßt“, antwortete sie sanftmütig. „Können Sie uns sagen, warum der Winter nicht aufhört und der Frühling nicht kommt?“, brachte Dagobert es gleich auf den Punkt. „Ich habe den Lauf der Jahreszeiten angehalten, denn ihr Bewohner des Königreichs habt den Tieren ihren Lebensraum genommen, um selbst gut zu überwintern. An die Tiere habt ihr gar nicht gedacht. Der Igel konnte sich im Herbst kein Haus bauen, weil ihr den Wald aufgeräumt habt, um die Bäume hinaus in die Stadt zu bringen. Der Fuchs hatte keine Hasen zu Fressen, weil eure Jäger sie ihm alle weggeschossen haben. Ihr habt im Herbst die Bäume gefällt, so dass das Eichhörnchen keine Nüsse mehr vergraben konnte. Die Tiere, die ihr gesehen habt, sind nicht die einzigen im Wald, es gibt noch sehr viel mehr Tiere wie sie, die ebenfalls leiden. Wenn ich den Winter nicht angehalten hätte, wäre noch sehr viel Essen übrig, das dann gar nicht gebraucht worden wäre“, gab die Fee zurück. Beide Freunde waren sprachlos. „Können Sie den Winter beenden?“, fragte Jolos nach längerem Schweigen. „Nur, wenn ihr den Tieren im nächsten Winter helft!“, verlangte die Fee. Die beiden bejahten sofort und eilten zum Schloss zurück.

Als sie das Schloss erreicht hatten, waren alle glücklich, sie wohlbehalten wiederzusehen. Es gab unverzüglich eine Versammlung beim König und die Gefährten erzählten von ihrem Ausflug. Am Ende war alles so ruhig, dass man nur noch die leichte Brise des Windes hören konnte. Alle wussten, dass sie einen fürchterlichen Fehler gemacht hatten. Dann aber gab der König lautstark den Befehl: „Baut für den nächsten Winter Futterstationen, pflanzt für jeden gefällten Baum zwei neue und vor allem nehmt

nur das, was wir auch tatsächlich brauchen!“ Als dann nach ein paar Tagen die Sonne ihre Strahlen über das Land legte und der Schnee endlich zu schmelzen begann, waren der König und alle Bewohner des Königreichs erleichtert und hocherfreut. Es wurde ein kleines Fest gefeiert, zu dem auch alle Tiere des Waldes eingeladen waren, und wenn die Bewohner des Königreichs und des Waldes nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute glücklich vereint zusammen.

Platz 8: Die Hoffnungsreise

Märchen von Arthur von der Goltz, Klasse 5c,
Sachsenwaldschule Gymnasium Reinbek

Es waren einmal sieben Prinzen. Sie hießen Alfons, Bertram, Caspar, Dagobert, Egon, Friedrich und Gustav. Sie alle waren fröhlich und mutig, und sie waren bei dem Volk sehr beliebt. Sie wohnten in einem großen Schloss, und sie liebten es, große Feste zu feiern und sich mit all ihren Freunden zu treffen. Und natürlich liebten sie ihren Vater, den König des Landes, und sie liebten auch ihre liebe Stiefmutter, die sich immer um sie kümmerte. Was sie allerdings besonders lieb hatten, war ihr kleines Dorf, das mitten in einer von Schnee bedeckten Landschaft lag. Im Dorf war alles weiß. Die Kinder liebten es, die hohen Berge neben dem Dorf mit ihren Schlitten hinunterzusausen. Alle waren fröhlich. Bis eines Tages eine böse Hexe einen Fluch über das ganze Land legte. Dieser Fluch war eine Krankheit. Alle Ärzte, Kräuterhexen, Zauberer und weise Heiler trafen sich mit dem König, um sich zu beratschlagen. Doch keiner konnte diese Krankheit heilen oder den Fluch brechen.

Die Krankheit wurde so schlimm, dass sogar manche daran starben. Dieser Fluch zwang die Menschen, eine Maske zu tragen, und sie mussten zum Teil auch zu Hause bleiben, damit sie sich nicht ansteckten. Alle Gaststätten mussten schließen und alle Schulen ebenfalls. Die sieben Prinzen waren traurig, weil sie ihre Freunde nicht mehr sehen durften, keine Feste mehr feiern konnten, und weil ihr schönes kleines Dorf so einsam und verlassen wirkte. Keine Kinder mehr, die die hohen Berge hinuntersausten, keine Menschen auf den Straßen und kein Schlendern mehr in den Gassen. Alles war einsam und verlassen. Die Menschen versuchten zunächst, sich gegenseitig zu helfen: Die Kinder stellten den Alten Essenskörbe vor die Tür, legten Briefe mit aufmunternden Worten dazu und machten es sich in ihren Häusern so gemütlich, wie es nur ging. Doch bald schon wurden alle Menschen immer trauriger und einsamer. Sie vermissten ihre Dorfgemeinschaft und wünschten sich die schöne gemeinsame Zeit zurück. Doch es war kein Ende in Sicht.

Da traf eines Tages ein eiliger Bote auf einem schnellen Pferd ein, der einen geheimnisvollen Umschlag in der Hand hielt. Er übergab ihn dem ältesten der sieben Prinzen, Alfons, mit den Worten: „Diesen Brief brachte mir eine Brieftaube. Sie kam aus dem hohen Norden und trug zusätzlich einen Zettel im Schnabel, auf dem stand, dass ihr diesen Briefumschlag nur öffnen dürft, wenn ihr sieben zusammen seid.“ Alfons

machte sich gleich auf die Suche nach seinen Brüdern. Zuletzt fanden sie Gustav, den jüngsten Prinzen, in seinem Zimmer – versunken in eine Modellwelt –, an der er gerade arbeitete. Als sie nun alle versammelt waren, öffnete Alfons den Umschlag. Alle hörten gespannt zu, als er vorlas: „Liebe Prinzen, ich schreibe euch diesen Brief, weil ich noch einen letzten Funken Gutes in mir spüre. Ich möchte euch mitteilen, dass es eine Möglichkeit gibt, den Fluch, den ich über das Land gelegt habe, zu brechen. Schafft ihr es nicht, die Aufgabe, die ich euch jetzt stelle, zu erfüllen, wird euer Land für immer von der Krankheit beherrscht werden. Reist zuerst in den hohen Norden und sucht dort nach einem steilen Abhang, an dem ein Iglu steht, in dem ein Schatzkästchen versteckt ist. In dieser Kiste findet ihr einen Zauberstab und einen Zettel mit einem Zauberspruch. Solltet ihr es schaffen, die Schatzkiste zu finden und wohlbehalten zurück ins Dorf zu kommen, müsst ihr die zweite Aufgabe erfüllen: Findet einen Menschen unter euch, der immer noch Hoffnung hat, und gebt dieser Person den Zauberstab, damit sie den Zauberspruch sprechen kann. So könnt ihr euer Dorf von dem Fluch und der Krankheit befreien. Unterzeichnet von der bösesten aller Hexen, Tatjana Schwarzrose.“

Alle waren sprachlos. Doch dann schlug Dagobert vor: „Wir sollten unseren Vater um Rat bitten. Vielleicht kennt er diese Tatjana Schwarzrose.“ „Nein!“, antwortete sofort Egon. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen aufbrechen. Lasst uns Proviant und warme Kleidung einpacken und noch vor Sonnenuntergang das Schloss verlassen!“ Alle Brüder nickten schweigend und begannen mit der Vorbereitung. Als sie fertig gepackt hatten, gingen sie zu ihrem Vater und ihrer Stiefmutter und erzählten ihnen von dem Brief von Tatjana Schwarzrose und berichteten, dass sie sofort aufbrechen wollten. Beide nahmen all ihre Söhne noch einmal fest in den Arm und ließen sie gehen. Als sie vor das Schloss traten und ihre Pferde bestiegen, wehte ein kalter Wind und alle Söhne hatten Angst vor dem, was nun vor ihnen lag. Ihr Vater hatte Caspar seinen Kompass mitgegeben, damit sie sich orientieren konnten. Schweigend ritten sie nach Norden.

Sie waren schon eine ganze Nacht und einen ganzen Tag durchgeritten, als sie sich erschöpft an einem Fluss niederließen. Auf der einen Seite des Flusses war ein Wald, in dem sie Brennholz für ein Feuer sammeln wollten. Als das Feuer brannte und sie sich alle ein wenig aufgewärmt hatten, legten sie sich hin, um zu schlafen. Als sie erwachten, erblickten sie eine weißverschneite Landschaft, die vor ihnen lag. Ausgeruht und voller Hoffnung ritten sie auf ihren Pferden der weißen Landschaft entgegen. Sie kamen gut voran, doch plötzlich gerieten sie in einen schweren Schneesturm. Die Prinzen sahen nichts mehr, alles war weiß und sie verständigten sich nur noch durch laute Rufe. Auf einmal schrie Friedrich laut auf: „Au, au, ich bin vom Pferd gefallen! Mein Fuß schmerzt

entsetzlich! Au!“ Alfons, der ganz in der Nähe ritt, war schnell bei ihm. Er half seinem Bruder wieder aufs Pferd und verband seinen Fuß mit seinem Schal. Schmerzerfüllt ritt Friedrich weiter, und zum Glück legte sich der Schneesturm nach einiger Zeit. Die nächsten Tage verliefen ohne Probleme: Die Brüder ritten tagsüber durch den Schnee und suchten sich zur Nacht einen Platz zum Feuermachen und Schlafen.

So waren sie viele Tage unterwegs, als am 13. Tag der Pfad immer enger wurde und sich neben ihnen ein steiler Abhang bildete. War dies der Abhang, an dem das Iglu lag? Als Bertram sich die Beine vertreten wollte, stieg er von seinem Pferd und lief zu Fuß weiter. Er stapfte durch den tiefen Schnee, als sich auf einmal ein großer Stein löste, Bertram keinen Halt mehr fand und in die Tiefe stürzte. Er landete aber auf etwas sehr Weichem, das es nicht sonderlich schön fand, als Landeplattform genutzt zu werden. Erst als er aufstand, erkannte Bertram, worauf er gefallen war: Vor ihm stand ein Eisbär! Voller Panik rannte Bertram los und dachte schon, sein letztes Stündlein hätte geschlagen, als er vor sich ein Iglu entdeckte, in das er sich mit letzter Kraft durch die kleine Öffnung rettete. Bertram hörte noch vor dem Iglu den Eisbären schnaufen, doch der hatte nun seine Fährte verloren und zog davon. Allmählich beruhigte sich Bertram und erst dann erinnerte er sich an das Iglu aus dem Brief von Tatjana Schwarzrose. Schnell guckte er sich um und fand tatsächlich unter einer Schneeschicht eine kleine Truhe. Er buddelte sie sofort aus und krabbelte vorsichtig mit der Truhe aus dem Iglu. Der Eisbär war verschwunden, doch oben auf dem Abhang entdeckte er seine Brüder, die ihn schon gesucht hatten. Bertram hielt die Truhe hoch, und als die Brüder das sahen, jubelten sie laut vor Freude! Sie retteten Bertram mit einem Seil und öffneten dann gemeinsam die schön verzierte Kiste. In ihr lag tatsächlich ein Zauberstab und auch der Zettel mit dem Zauberspruch. Sie freuten sich sehr, dass sie endlich die Truhe gefunden hatten und machten sich sofort auf den Heimweg.

Zum Glück verlief die Heimreise ohne Probleme und sie traten nach acht Tagen völlig erschöpft wieder im Schloss ein. Sie berichteten ihren Eltern von der aufregenden Reise, aßen warme Suppe und fielen dann in einen tiefen Schlaf. Als sie wieder bei Kräften waren, machten die Prinzen sich mit der Truhe auf den Weg in das Dorf. Sie klopfen an jede Tür und fragten alle Menschen, ob es bei ihnen jemanden gab, der noch Hoffnung hatte. Doch alle Menschen waren traurig und einsam. Aber im letzten Haus öffnete ihnen ein kleines Mädchen die Tür und sie lachte die Prinzen fröhlich an. Sofort wussten die Brüder, dass dieses Mädchen die Person war, die sie suchten. Sie gaben ihr den Zauberstab in die Hand und baten sie, den Zauberspruch zu sagen. Das Mädchen war sehr überrascht und aufgeregt, doch sie sprach die Worte, die auf dem Zettel standen: „Redime terram!“ Es wurde still, keiner sagte etwas. Doch sie spürten,

dass sich etwas änderte, und auf einmal zerfielen ihre Masken zu Staub und die Menschen traten aus ihren Häusern und fielen sich in die Arme. Alle waren überglücklich!

Die Prinzen dankten dem kleinen Mädchen und luden das ganze Dorf zu einem großen Fest auf ihr Schloss ein. So lernten die Menschen, dass nur die Hoffnung sie retten konnte. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute ohne Maske.

Platz 9: Sternenzauber

Märchen von Elva Louise Bartz, Klasse 5,
Gymnasium Dörpsweg

Es war einmal vor sehr langer Zeit, als sich in einem kleinen Dorf eine schlimme Krankheit ausbreitete. In diesem Dorf waren einst eine Bäckerei, ein Spielzeugladen, ein Gasthaus, ein Supermarkt und viele kleine Häuser und die Straßen sehr belebt. Doch nun, wo sich die schreckliche Krankheit immer mehr ausbreitete, hatten das Gasthaus und der Spielzeugladen geschlossen und auf den Straßen sah man nur noch einzelne Leute, wie auch an diesem Tag, als ein kleines Mädchen ganz allein zur Bäckerei am Ende der Straße ging. Zu dieser Zeit lag in dem kleinen Dorf hoher Schnee und es war bitterkalt, denn es war Winter. Darum musste sich das Mädchen durch den Schnee kämpfen und es war so beschäftigt damit, dass es noch nicht einmal bemerkte, wie der Ladenbesitzer die Bäckerei schloss und durch den Schnee nach Hause stapfte. Als das Mädchen dort ankam und sah, dass die Bäckerei geschlossen hatte, seufzte es und murmelte: „Ach, ist nicht so schlimm. Ich habe sowieso meine Tüte im Schnee verloren.“ Denn sie setzte sich sehr für die Umwelt ein und statt einer Tüte vom Bäcker nahm sie ihre eigene mit. Da die Bäckerei geschlossen war, ging das Mädchen auf die Wiese hinter dem Laden. Dort baute sie einen Schneemann, setzte sich vor ihn hin und schluchzte: „Ich wünschte, du könntest mir helfen. Ich würde alles dafür geben, dass meine Mutter am Leben bleibt!“, denn ihre Mutter war auch krank und lag im Sterben. Plötzlich sagte eine Stimme: „Das tut mir leid. Ich wünschte, ich könnte dir helfen, aber ich weiß wirklich nicht wie!“ Sofort hörte das Mädchen auf zu weinen und sah sich erschrocken um. Hatte sie sich das etwa nur eingebildet? Doch da hörte sie es nochmal. Es war der Schneemann, der gesprochen hatte! Das Mädchen wunderte sich zuerst, denn Schneemänner können ja eigentlich nicht sprechen, doch als der Schneemann erklärte, dass sie über eine Grenze ein magisches Land betreten hatte, verstand sie und erzählte dem Schneemann von ihrem Kummer.

Als ihre Geschichte zu Ende war, sprach der Schneemann: „Es gibt vielleicht noch eine Hoffnung. Vor langer Zeit erzählte man sich, dass einmal in 100 Jahren die Stimme der Sterne auf die Erde kommt, um jemandem zu helfen, der es verdient hat. Und versuchen können wir es doch.“ „Aber warum sollte sie uns helfen, und woher weißt du das überhaupt, ich habe dich doch eben erst gebaut“, zweifelte das Mädchen. „Das hier ist eine magische Welt, hast du das schon vergessen?“, antwortete der Schneemann.

Das Mädchen wunderte sich zwar, aber statt zu widersprechen willigte sie ein, woraufhin der Schneemann in Richtung Himmel rief: „Oh liebe Stimme der Sterne, wenn es dich wirklich gibt, dann hilf uns, oh liebe Stimme der Sterne!“ Zuerst passierte nichts. Doch plötzlich, ohne Vorwarnung, kam ein starker Wind auf und es wurde so hell, dass es blendete. Eine laute Stimme ertönte, die die Erde erzittern ließ: „Ihr habt mich gerufen. Und ich weiß euren Mut und eure Zuversicht zu schätzen. Doch der Grund, weshalb ich euch helfe, ist, dass du, Mädchen, dich sehr für die Natur einsetzt. Und nun hört mir zu: Als erstes müsst ihr den Baum der Sterne finden. Und nun tut, wie euch geheißen, und zieht los!“ Als die Stimme verschwand, legte sich der Wind schlagartig und es wurde wieder dunkel. Es herrschte Totenstille. Das Mädchen erschrak, als der Schneemann wiederum zu sprechen begann: „Nun denn, machen wir uns auf den Weg. Aber wo sollen wir anfangen zu suchen?“ „Ach, die Stimme der Sterne wird uns hoffentlich leiten. Dahinten leuchtet ein Licht, lass uns dorthin gehen,“ sagte das Mädchen, das nun wieder Hoffnung geschöpft hatte. Und so zogen sie los.

Als sie ankamen, stellten sie fest, dass es eine kleine Hütte war, die sie von Weitem gesehen hatten. Der Schneemann klopfte an, und heraus kam ein winziger Zwerg mit schwarzem, struppigem Haar. „Mein Name ist Kunibert. Wie kann ich euch helfen?“, sprach er mit hoher Stimme. „Wir suchen den Baum der Sterne. Weißt du, wo er zu finden ist?“, weihte das Mädchen den Zwerg in ihr Vorhaben ein. Er überlegte. Dann sprach er: „Ich will es euch sagen. Aber nur unter einer Bedingung: Meine Schwester Kuniberta ist auch sehr krank, ich möchte mitkommen!“ Die beiden anderen willigten ein und so machten sie sich gemeinsam auf den Weg zum Baum der Sterne. Als die drei schon eine Weile gewandert waren, sprach Kunibert: „Dort oben auf dem höchsten Berg, dort wächst der Baum der Sterne. Aber es wird schwer, den Baum unter dem hohen Schnee zu finden. Los, beeilen wir uns. Es wird gleich dunkel. Dann wird es noch schwieriger!“ Und dann beeilten sie sich auch. Als sie angefangen hatten, den Berg zu erklimmen – sie hatten die Baumgrenze schon überquert – sahen sie alle, dass es viele Bäume gab und von den meisten nur die Baumkrone unter dem hohen Schnee zu sehen war. „Das wird lange dauern, bis wir den richtigen Baum gefunden haben“, seufzte Kunibert, „aber schaut dort hinten, da bewegt sich etwas. Lasst uns hingehen.“ Und so schlichen sie leise an etwas heran, von dem sie nicht wussten, was es war. Der Schneemann war nur noch einen Meter entfernt, da sprach das Etwas: „Hallo Fremdlinge, wer seid ihr und woher kommt ihr?“ „Wir sind Reisende auf der Suche nach dem Baum der Sterne. Und wer seid ihr?“, antwortete das Mädchen. „Ich bin Waldenau, der Maulwurf. Und zufälligerweise auch auf der Suche nach dem Baum der Sterne, um meinen Bruder zu retten, der schwer krank ist. Und wie ihr seht, war ich auch schon

sehr erfolgreich, ich habe einen Stern.“ Daraufhin sprach das Mädchen: „Dürfte ich fragen, ob du dich uns anschließen möchtest? Dann könnten wir alle gemeinsam suchen. Aber leider wissen wir die zweite Aufgabe nicht.“ „Selbstverständlich möchte ich mich euch anschließen. Und mit der zweiten Aufgabe kann ich auch dienen. Wir müssen zur Lichtung des Mondes und eine Mondblume pflücken.“ „Gut, aber zuerst müssen wir einen Unterstand für die Nacht finden“, sorgte sich das Mädchen, „und zu essen haben wir auch nichts dabei!“ Doch Waldenau, der Maulwurf, beruhigte sie: „Dort hinten ist mein Bau und zu essen habe ich auch genug. Kommt mit!“

Es war gut, dass der Maulwurf ihnen eine Unterkunft und etwas Essen anbot, denn in der Nacht schneite es unaufhörlich, und hätten sie draußen geschlafen, so wären sie gewiss erfroren. Am nächsten Morgen, als die Sonne aufging, machten die vier sich sogleich auf den Weg: Der Maulwurf vorn, danach das Mädchen, als drittes der Zwerg und dann der Schneemann, der das Schlusslicht bildete und den Proviant trug. Der Maulwurf führte sie hinter die Berge, wo sie einen schmalen Eingang zu einem Tal sahen. Das Mädchen trat einen Schritt in den Eingang und sofort kam ein schrecklicher Wind auf und es fing an zu schneien. Das Mädchen trat sofort wieder hinaus. Es sagte verzweifelt: „Da kommen wir niemals durch, wenn jedes Mal ein Schneesturm aufkommt!“ „Wir könnten versuchen, den Stern als Schirm zu benutzen“, schlug Kunibert vor. Mit diesen Worten ging er mit hoch erhobenen Händen, den Stern haltend, in den Eingang. Nichts rührte sich. „Ich glaube, ihr könnt kommen; solange ich den Stern halte, wird kein Schneesturm aufkommen“, rief der Zwerg seinen Gefährten zu. Und das stimmte auch. Solange der Zwerg den Stern hochhielt, passierte nichts. Als alle auf der anderen Seite des Durchgangs angekommen waren, beschlich sie ein neues Problem. Wie sollten sie die Mondblume unter dem ganzen Schnee nur finden? Doch das war schnell geklärt. Waldenau grub sich so schnell in den Schnee, dass man ihn nach kurzer Zeit nicht mehr sah. Denn er war ein Maulwurf und Maulwürfe können sehr gut graben. Es dauerte eine Weile, bis er zurückkam, und als dies geschehen war, staunten alle. Die Blume, die Waldenau in der Hand hielt, war etwa so groß wie ein sehr großer Teller und die Wurzeln der Blume waren nicht viel kleiner. Der Schneemann, der als erstes wieder zu reden begonnen hatte, sagte: „Wundervoll! Aber nun sag, Maulwurf, was müssen wir als nächstes tun?“ Der Maulwurf sprach: „Die dritte und somit letzte Aufgabe ist, dass wir den See in der Höhle des Lichts finden und daraus Wasser schöpfen. Das einzige, was ich darüber weiß, ist, dass es Richtung Norden geht.“ Das Mädchen wandte sich nach Norden und sprach: „Dann lasst uns aufbrechen. Die Sonne geht bald unter. Bis dahin müssen wir die Höhle erreicht haben.“ Mit diesen Worten stapfte sie los.

Als es dämmerte, alle waren erschöpft vom Marsch, deutete Kunibert auf einen

Unterstand, der aus Felsen und Gestein bestand, und sprach: „Dort können wir rasten und morgen weitersuchen.“ Das taten sie auch. Als sie aber in dem Unterstand ankamen, fiel ihnen auf, dass sie zum Essen machen ein Feuer brauchten und für ein Feuer wiederum brauchten sie Holz. Als der Schneemann und das Mädchen weiter in den Unterstand gingen, um Feuerholz zu suchen, fiel ihnen etwas auf. Der Schneemann rief die anderen und teilte ihnen mit, was sie gerade erst gefunden hatten. „Schaut her“, rief er, „hier ist ein Tunnel zu einer Höhle. Lasst uns durchkriechen.“ Also legten sich die vier auf den Bauch und krochen durch den Tunnel. Als alle in der Höhle standen, kamen sie aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Die Wände und die Decke glänzten hell und aus der Mitte des kleinen Sees wuchs ein Baum hervor. Waldenau murmelte: „Das muss die Höhle des Lichts sein. Aber wie kommen wir an das Wasser? Wir haben doch gar keine Schale!“ „Das ist unser geringstes Problem“, sagte das Mädchen vergnügt. Und ehe die anderen drei sich versahen, hatte das Mädchen sie auch schon in den See geschubst und sprang geradewegs hinterher. Das Wasser war herrlich warm und überhaupt nicht tief. Das Mädchen rief: „Jetzt müssen wir nur noch zurückgehen und unsere Kleider auswringen.“ Doch leichter gesagt als getan. Als sie wieder aus dem Wasser kamen, wurde ihnen klar, wie weit der Weg war und dass das Wasser auf dem Weg von ihnen abtropfen würde. Außerdem war es bitterkalt und vielleicht würde das Wasser sogar einfrieren! Sie erkannten, dass sie gewaltig in der Klemme steckten, und es wurde ihnen mulmig zumute. Nur der Schneemann verlor die Hoffnung nicht. Stattdessen erhob er seine Stimme und diese schwoll so sehr an, dass das bisher spiegelglatte Wasser nicht mehr ganz so spiegelglatt war wie zuvor. Der Schneemann rief mit seiner lauten Stimme: „Oh liebe Stimme der Sterne, wir wissen jetzt, dass es dich gibt. Du siehst, dass wir in großer Not stecken. Bitte hilf uns, liebe Stimme der Sterne!“ Als er seine Stimme wieder senkte, kam sogleich ein starker Wind auf und es wurde hell. Doch diesmal sprach keine Stimme zu ihnen, sondern der Wind zog sie alle mit und ehe sie auch nur einmal blinzeln konnten, standen sie wieder an dem Ort, wo alles angefangen hatte: Die Wiese hinter der Bäckerei.

Nun geschah alles ganz schnell. Keiner wusste so richtig, was er gerade tat. Alles passierte wie von Zauberhand. Kunibert pflanzte die riesige Mondblume ein. Alle wrangen ihre Kleider über der Mondblume aus. Zum Schluss hielten die vier gemeinsam den Stern über die Blume und sprachen laut und deutlich:

„Heute haben wir es vollbracht.

Mit Mut und Hoffnung haben wir es geschafft.

Wir alle brauchen ein bisschen Glück,

und von Arbeit war es ein gutes Stück.
Doch das Allerwichtigste war die Freundschaft,
an jedem Tag gab sie uns nötige Kraft.
Oh Stern, der leuchtet in der Dunkelheit,
auf dieser Reise waren wir für alles bereit.
Und nun, oh Mondblume, so gehe auf,
für unsere Freundschaft nahmen wir alles in Kauf.
Wasser aus der Höhle, strahlend vor Licht,
mit unseren Freunden verzweifeln wir nicht.
Heute haben wir es vollbracht,
mit Freund und Zuversicht haben wir es geschafft!“

Nachdem sie dies gesagt hatten, durchflutete sie eine Wärmewelle, die sie jetzt immer noch spürten. Die Mondblume, die sie alle erstaunlich groß gefunden hatten, war nun zu ihrer vollen Größe aufgeblüht. Alle umarmten sich ein letztes Mal, denn es war Zeit, sich auf Wiedersehen zu sagen. Sie verabschiedeten sich also und gingen ihrer Wege. „Halt“, rief Kunibert, „bevor wir gehen, brauchen wir alle noch ein Blütenblatt. Das müssen die Kranken essen, erst dann werden sie wieder gesund!“ Also nahmen sie alle ein Blütenblatt und umarmten sich noch ein letztes Mal. Denn sehen würden sie sich nie wieder. Aber im Herzen würden sie immer beieinander sein.

Als das Mädchen mit dem Blütenblatt zurück in das kleine Dorf kam, wunderte es sich. Es war immer noch genau so spät wie an jenem Tag, an dem es den Schneemann getroffen hatte. Doch da erinnerte es sich an seine Worte: „Das hier ist eine magische Welt, hast du das schon vergessen?“ Als dem Mädchen diese Worte wieder einfielen, stapfte es zurück zu seinem Haus, riss die Tür auf und ging schnurstracks in das Zimmer seiner Mutter. Als diese schwerfällig fragte: „Hast du das Brot mitgebracht?“, antwortete das Mädchen: „Nein, aber dafür etwas anderes. Iss!“ Nachdem die Mutter das Blütenblatt verspeist hatte und es ihr zunehmend besser ging, fragte sie erstaunt: „Wie hast du das nur geschafft?!“ Und das Mädchen erwiderte fröhlich: „Aaach, meine Freunde haben mir geholfen.“ Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Platz 10: Der Prinz und der Feuerstein

Märchen von Jakob Bahrs, Klasse 6c,
Gymnasium Alstertal

Es war einmal in einer zauberhaften Eislandschaft, da lebte ein Prinz. Aber er war nicht groß und stark, mutig und furchtlos. Er war eher klein, schwach, und traute sich nicht besonders viel. Alle lachten ihn deswegen aus und sagten: „Du bist kein richtiger Prinz. Ein Prinz muss kämpfen können, um das Königreich zu beschützen.“ Andere sagten: „Du bist kein richtiger Prinz. Ein Prinz soll groß und stark sein, um eine hübsche Prinzessin retten zu können.“

Der König, der Vater des Prinzen, war voller Gram. Er machte sich Sorgen, denn er wusste, dass sein Sohn eines Tages das Eisland regieren sollte, wenn der König gestorben sein würde. Das machte den Prinzen traurig und er fragte den Rat der Ältesten um Hilfe. „Was soll ich tun, um groß und stark, mutig und furchtlos zu werden? Denn ich soll später das Königreich regieren.“ Der Rat der Ältesten sagte ihm: „Zieh in die Welt und hole den Feuerstein aus dem Feuerreich, in dem die Drachen herrschen. Der Feuerstein gehörte einst uns und wir konnten uns damit in unserem Eisland wärmen.“ Der Prinz hörte das und hatte großen Zweifel, das zu meistern. Wie sollte er den weiten Weg bestreiten und all die Prüfungen, die auf ihn warten, meistern? Er ging zum Zauberer und bat um Hilfe. Der Zauberer aber sagte: „Du musst das ganz alleine lösen. Ich kann dir aber etwas mit auf den Weg geben.“ Er gab dem Prinzen drei Gegenstände: ein besonderes Schwert, eine mittelgroße Glasflasche und einen ganz normalen Stein. Der Prinz fragte den Zauberer: „Was ist so besonders an diesem Schwert? Was hat es mit dieser Glasflasche auf sich und was soll ich mit einem normalen Stein?“ Da sprach der Zauberer: „Das musst du selber herausfinden. Aber sei achtsam, denn alles hat nur einmal seine Kraft!“

Da packte der Prinz seine Sachen, verabschiedete sich von den Leuten im Dorf und zog in die Welt. Der König sprach: „Wir werden dich vermissen und drücken dir die Daumen, dass du es schaffst und unversehrt wieder bei uns sein wirst.“ Als der Prinz eine Weile gegangen war, traf er auf einen Fluss, in welchem ein großes Ungeheuer lebte. Er kannte die Legende des Ungeheuers, das alles fressen möchte, was in sein Gewässer kommt, um den Fluss zu überqueren. Der Prinz dachte an das besondere Schwert und überlegte: „Wie kann ich mit dem Schwert das Ungeheuer töten?“ Er grübelte und grübelte, fand keine Lösung und sprach: „Ich finde keine Lösung, das

Monster zu töten. Denn dafür fehlt mir der Mut.“ Das Schwert aber sprach:

„Ich bin nicht gemacht, das Ungeheuer zu erschlagen,
eher soll dich eine Brücke über den Fluss tragen.
Nimm mich zum Schlagen des Holzes im Wald,
dann hast du die Brücke schon ganz bald.“

Der Prinz war erstaunt darüber, dass das Schwert sprechen konnte. Nun wusste er, warum es besonders war, und war schlau genug, auf das Schwert zu hören. Er ging in den Wald, hob das Schwert zum ersten Schlag, als alles funkelte und wie im Zauber das Holz gefällt und die Brücke errichtet war. Nun konnte er ohne Probleme über den Fluss und weiter zum Feuerreich schreiten.

Er wanderte sieben Tage und sieben Nächte, als plötzlich ein dichter Wald erschien. Der Wald war dunkel und dicht gewachsen. So dunkel, dass er sich fürchtete, hindurchzugehen. Schlau wie er war, entzündete er ein Licht, denn er wusste, die wilden Tiere fürchteten das Feuer und er kann sehen. So ging er weiter, bis er an eine Lichtung kam, in deren Mitte ein wunderschöner See lag. Das Wasser war so klar, dass er bis auf den Grund sehen konnte. Dort sah er nicht nur viele Fische, sondern auch eine sehr große Muschel. Hinter dieser Muschel war eine Kiste voll mit Gold und mittendrin war eine Kette mit einer großen, schillernden Perle. „Die Perle würde sicher vertrocknen, wenn ich sie aus dem Wasser hole“, dachte der Prinz. Die Flasche aber sprach:

„Während du tauchst nach der Perle, mit Wasser mich befülle,
dann kann ich sie schützen, indem ich sie verhülle.
In meinem Inneren liegt sie sicher und geborgen,
so musst du dir machen keine Sorgen.“

Der Prinz war wieder erstaunt, aber schlau genug, auf die Flasche zu hören und den Plan in die Tat umzusetzen. So konnte er die Perle holen und mit sich nehmen. Man weiß ja nie, wofür sie noch dienlich sein wird.

So zog er weiter, bis er zum Tor der Drachenhöhle kam. Dieses war fest verschlossen. Er schlich um das Tor und suchte eine Lösung. Er guckte hier und guckte da, guckte oben und guckte unten. Und weil er so klein war, konnte er es sehen: ganz unten war ein kleines Loch, wie für eine Perle. Konnte das die Lösung sein? Er holte die Flasche aus der Tasche, holte die Perle heraus und steckte sie in das kleine Loch. Mit großem Getöse öffnete sich das Tor und er erblickte das Feuerreich. Geschickt schlich

er bis zu den Wachen. Hinter einem großen Felsen versteckte er sich, piff ganz laut, so dass die Wachen ihn hörten, aber nicht sahen, und Alarm schlugen. Alle Wachen und Drachen rannten und flogen auf das Tor zu und suchten den Eindringling. Der Prinz aber nutzte die Gelegenheit und lief schnell in die Höhlenmitte zum Feuerstein. Da sah er auf dem Feuerstein, dass ein Drache dort die Stellung hielt und ein Bein genau auf dem Stein lag. Der Prinz fluchte, nahm seinen Stein in die Hand und überlegte, ob er mit einem guten Wurf den Drachen vertreiben könnte. Der Stein aber sprach:

„Leg mich unter das Drachenbein.

Er wird glauben, ich sei der Feuerstein!

Die Höhle wird fallen, so lauf schnell zum Ausgang hinaus,
die Drachen sind langsam und sterben, oh Graus!“

Der Prinz war nicht dumm und klein genug, um unter dem Bein den Stein zu tauschen. Dann rannte er, so schnell ihn die Füße trugen, aus der Höhle hinaus. Immer weiter und weiter rannte er, ohne sich umzudrehen, so sehr fürchtete er sich. So geschah es, dass er mit Riesenschritten in Windeseile mit dem Feuerstein im Eisland ankam.

Alle waren erstaunt und konnten endlich ihre Häuser wieder wärmen. Ein großes Fest wurde vom König zu Ehren des schlaun Prinzen gehalten und keiner wagte mehr, ihn wegen seiner Größe oder Angst zu verspotten, war er doch so schlau, den Feuerstein zurückgebracht zu haben. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute in warmen Hütten mit einem schlaun König.